

**JbUG**  
13 (2010)



**Jahrbuch  
für Universitäts-  
geschichte**

Wissenschaftsgeschichte

Herausgeber: Rüdiger vom Bruch und Marie-Luise Bott

**Franz Steiner Verlag**

## Jahrbuch für Universitätsgeschichte (JbUG)

Herausgeber: Rüdiger vom Bruch und Marie-Luise Bott

Beirat: Robert Anderson (Edinburgh), Michael Borgolte (Berlin), Notker Hammerstein (Frankfurt a.M.), Akira Hayashima (Japan), Walter Höflechner (Graz), Konrad H. Jarausch (USA/Potsdam), Dieter Langewiesche (Tübingen), Charles E. McClelland (USA), Sylvia Paletschek (Freiburg i. Br.), Hilde De Ridder-Symoens (Gent), Rainer C. Schwinges (Bern)

Redaktion: Dr. Marie-Luise Bott  
Humboldt-Universität, Institut für Geschichtswissenschaften, Unter den Linden 6, 10099 Berlin  
Tel.: 030/2093-1801, Fax: 030/2093-1873  
E-Mail: bottml@geschichte.hu-berlin.de

Sekretariat Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch  
Tel.: 030/2093-2870; Fax: 030/2093-2792  
E-Mail: vombruchr@geschichte.hu-berlin.de

Erscheinungsweise: jährlich 1 Band zu ca. 260 Seiten

Website des JbUG an der HU Berlin: <http://jbug.geschichte.hu-berlin.de>

Bestellung über den Verlag: Franz Steiner Verlag, Birkenwaldstr. 44, 70191 Stuttgart  
[www.steiner-verlag.de/JbUG](http://www.steiner-verlag.de/JbUG)

Bezugsbedingungen: Einzelheft 56,50 €, Jahresabonnement 52,- €, jeweils zuzüglich Versandkosten. Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen eines Abonnements können nur zum Jahresende erfolgen und müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres beim Verlag eingegangen sein.

Anzeigenleitung (verantwortlich): Susanne Szoradi

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

© 2010 Franz Steiner Verlag Stuttgart  
Printed in Germany. ISSN 1435-1358

# INHALT

Editorial .....	7
-----------------	---

## I. Abhandlungen

*Tina Maurer:*

Universitätsreform im Mittelalter. Wesen und Inhalt anhand französischer und deutscher Beispiele .....	11
---	----

*Sebastian Kusche:*

Konfessionalisierung und Hochschulverfassung. Zu den lutherischen Universitätsreformen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts .....	27
--	----

*Eckhard Wirbelauer, Norbert Schappacher:*

Zwei Siegeruniversitäten: Die Straßburger Universitätsgründungen von 1872 und 1919 .....	45
---	----

*Moritz Mälzer:*

„Die große Chance, wie einstens die Berliner Universität so heute eine Modell-Universität zu schaffen“. Die frühen 1960er Jahre als Universitätsgründerzeiten.....	73
--	----

*Gregor Pelger:*

„Eine einzige ununterbrochene und noch nicht abgeschlossene Tragödie“. Über die Durchsetzung der Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert.....	93
--	----

*Jan Jeskow:*

Die Universitätsfinanzierung in Preußen und Thüringen in der Zwischenkriegszeit.....	113
---	-----

*Jorunn Sem Fure:*

Die Universität Oslo während der Besatzungszeit. Neuordnung, Anpassung, Kollaboration und Widerstand.....	139
--	-----

*Peter Burg:*

Das Projekt einer Europäischen Universität des Saarlandes (1948-1957) im Spiegel eines ‚saar-französischen‘ Memorandums.....	155
---	-----

*Heike Bungert:*

Globaler Informationsaustausch und globale Zusammenarbeit: Die International Association of Universities, 1950-1968.....	177
---	-----

## II. Editionen

*Jürgen John:*

Geistiger Neubeginn? Eine Jenaer Denkschrift 1945 über die Rolle der deutschen Intelligenz..... 193

## III. Miscellen

*Hartmut Röhn:*

„... Damals waren hier andre Zustände“. Julius Hoffory an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (1883-1892) ..... 241

## IV. Aus den Universitätsarchiven

*Frank E. W. Zschaler:*

Das Eichstätter Universitätsarchiv – neue Institution in einer alten Wissenschaftslandschaft..... 253

## V. Rezensionen

*Thomas Woelki:*

Stadt und Universität im europäischen Mittelalter. Zu einigen Neuerscheinungen ..... 257

*Reinhard Mehring:*

Berliner Universitätsphilosophie im späten Wilhelminismus. Neue Quellen.... 259

*Björn Hofmeister:*

Nation, Wissenschaft und Politik. Professoren und Studenten zwischen Jahrhundertwende und Zwischenkriegszeit..... 266

*Levke Harders:*

Marginalisierung in Wissenschaft und Wissenschaftshistoriographie..... 268

*Manfred Straube:*

Neupublikationen aus Jena zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ..... 273

*Rafael Ramis Barceló:*

The Beginnings of the Legal Institutionalization of the University and the Birth of the Jurist Before Modernity ..... 277

*Vincent Sieveking:*

Kumuliertes Inhaltsverzeichnis des JbUG, Bände 1 (1998) – 12 (2009)..... 281

Autorenverzeichnis..... 295

## EDITORIAL

Reformen sind so alt wie die Universität selbst. Auch die Idee, dass die Universität in ständigem Reformprozess ist und sein soll, entstammt den Anfängen. Das damals auf die Kirche gemünzte Wort *universitas semper reformanda est* gilt sinngemäß auch für die Geschichte der Universität.<sup>1</sup> Dabei bleibt das Verhältnis zwischen Reformbedürftigkeit und Reformfähigkeit immer neu zu bestimmen. Universitätsreform erweist sich, in unterschiedlicher Intensität und Akzentuierung, als ein Dauerthema, besonders eindrücklich unter dem Stichwort „Bologna-Prozess“ in unserer Gegenwart. Doch solche Reformpraxis unterliegt der Kritik und gerade ein vielfach beklagter kurzatmiger Aktionismus fordert zu reflexiver Tiefenschärfe in historischer Einordnung heraus. So häufen sich kaum zufällig insbesondere 2009/10 entsprechende Veranstaltungen.<sup>2</sup> Der Zufall des Kalenders legt auch das zweihundertjährige Jubiläum der Berliner Humboldt-Universität in eine derart verdichtete Phase von Reformwillen und kritisch diskursiver Ortsbestimmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Universität – jene Universität also, welche unter dem Motto „Das moderne Original“ auf den Stellenwert der Berliner Gründung von 1810 in der Herausformung der modernen Forschungsuniversität mit den Maximen „Forschungsimperativ“, „Wissenschaft als Bildung“ sowie Verbindung von Forschung und Lehre im Gesamtsystem der Wissenschaften zurückblickt.

So steht auch das Thema Universitätsreform im Mittelpunkt des *Jahrbuchs* für 2010, mit je zwei Beiträgen zu Mittelalter/Frühneuzeit und zum 19./20. Jahrhundert. Kaum ins Leben getreten, ist *reformare* in den europäischen Universitäten bereits ein grundsätzlicher Vorgang, der nicht nur die einzelne Universität betraf, sondern dem Überdauern der Institution als solcher diene. *Tina Maurer* beschreibt in ihrem Beitrag, in dem sie die französischen und deutschen Entwicklungen zwischen 1200 und 1500 vergleicht, Universitätsreformen als Anpassungsvorgänge auf verschiedenen Ebenen und Etappen und aus unterschiedlichen Motiven. Magister und Scholaren, geistliche und weltliche Autoritäten, die universalen wie die lokalen, waren je nach Interessenlage an den Vorgängen beteiligt, wenn es um Orthodoxie, Disziplin und Ordnung, die interne Rechtsbereinigung oder gar um die Attraktivität ihrer Universitäten ging. Die Reformen verliefen diesseits wie jenseits des Rheins in ähnlicher Richtung, wobei als die wichtigsten Etappenschritte die innere Festigung, die regionale Anpassung und die territoriale Integration angesehen werden können. Für das 16. Jahrhundert konzentriert sich *Sebastian Kusche* mit Leipzig, Wittenberg und Tübingen auf große und einflussreiche Universitäten des konfessionalisierten Reiches. Humanismus und Reformation leiteten in den Universitäten eine regelrechte Reformepoche ein. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts versuchten die lutherischen Lan-

<sup>1</sup> Vgl. im Rahmen der 600-Jahr-Feier der Universität Leipzig Rüdiger vom Bruch, „Universitas semper reformanda. Grundzüge deutscher Universitäten in der Neuzeit“, in: Manfred Rudersdorf, Wolfgang Höpken, Martin Schlegel (Hg.), *Wissen und Geist. Universitätskulturen*, Leipzig 2009, 19-41.

<sup>2</sup> Vgl. etwa eine von Walter Erhart, Michael Huber und Carsten Reinhardt am 18./19. 11. 2009 veranstaltete Tagung „Hat die Zukunft eine Universität?“ im Rahmen des vierzigjährigen Jubiläums der Universität Bielefeld unter dem Motto „ReformUniversität“.

desherren, die Erfordernisse des frühmodernen Staates neben ihren Landeskirchen auch in ihren Universitäten durchzusetzen bzw. die Universitätsverfassungen entsprechend zu beeinflussen. Diesem reformpolitischen Erfolg standen jedoch oftmals zähe, beharrliche Kräfte gegenüber, die sich aus den überkommenen Autonomieprivilegien der universitären Personenverbände speisten, was in alten und großen Universitäten wie Leipzig und Wittenberg besonders auffiel. Zwar spielten die Universitäten im frühmodernen lutherischen Staatswesen und bei der Konsolidierung der lutherischen Landeskirchen eine Schlüsselrolle, doch machte sie das nicht zugleich, so das Fazit des Autors, zu Staatsinstitutionen.

Bezeichnend für die weitere deutsche Entwicklung in der Neuzeit ist eine auffällige Verknüpfung von Universitätsreformen mit neuartig konzipierten Reformuniversitäten, welche jeweils auf die deutsche Universitätslandschaft einwirkten. Die Gründung in Halle 1694 etablierte die Freiheit des Denkens in Richtung auf das Nützliche und Verständige. Mit Göttingen entfaltete sich seit 1737 ein marktliberales Konkurrenzprinzip im Ringen um Forschungsgesinnung und effiziente Lehre, in der Förderung moderner Wissenschaften und einer viel bewunderten Infrastruktur. An manches davon knüpfte Berlin 1810 an, stimulierte Bildung als Wissenschaftsgesinnung und verstand sich zugleich als nationales Projekt, ähnlich dann Bonn 1818. Für das frühe 20. Jahrhundert sei auf die industriegesellschaftlich orientierten neuen Großstadtuniversitäten in Frankfurt/M., Hamburg und Köln, für die Bundesrepublik auf die Reformuniversitäten zu Beginn der 1960er Jahre hingewiesen.

*Norbert Schappacher* und *Eckhard Wirbelauer* beleuchten am Beispiel der 1872 errichteten Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg bzw. der Folgegeschichte als Université de Strasbourg seit 1918/19 Formen nationalpolitisch akzentuierter wissenschaftlicher Modernisierung als Grenzbollwerke mit innovativer Ausstrahlung im je eigenen Land und zugleich in der Absicht, wissenschaftliche Stärken des feindlichen Nachbarn aufzugreifen und zu überbieten. Die „Reichsuniversität“ wartete mit modernen Fächern und Fakultätsstrukturen, vor allem mit einer forschungsgerechten Baupolitik auf. Die Franzosen suchten nach dem Ersten Weltkrieg die Vergangenheit durch Überbieten zu überwinden. Wenn die Autoren für die Zwischenkriegszeit eine „gegenseitige Befruchtung zwischen militärisch inspirierter hybrider Forschung und Grundlagenforschung“ konstatieren, so zeigt die jüngste Forschung einen ähnlichen Befund für den deutschen Fall.<sup>3</sup>

Wie derzeit so fiel auch 1960, wiederum dem Zufall des Kalenders geschuldet, ein rundes Jubiläum der alten Berliner Universität in eine Phase intensivierter Universitäts-Reformdiskussionen, wie *Moritz Mälzer* an den höchst aufschlussreichen Debatten um eine Universität in Bremen im Vorfeld der neuen Reformuniversitäten in Bochum, Bielefeld und Konstanz zeigt. Ließ sich überhaupt eine damals viel beschworene, an vermeintlichen bzw. stilisierten Traditionen festgemachte Idee der deutschen Universität mit den neuen Herausforderungen der Massenuniversität und dem Postulat sozialer Öffnung verbinden? Wollte und sollte man „neue neue“ oder „neue alte“ Universitäten gründen, wie es 1961 in einem Loccumer Gespräch hieß? Die Problemlagen haben sich seitdem verschoben. Aber das Grundproblem im Ver-

<sup>3</sup> Vgl. Rüdiger Hachtmann, „Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48/2008, 539-606; Matthias Berg, Jens Thiel, Peter Th. Walther (Hg.), *Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaft und Krieg*, Stuttgart 2009.

hältnis von (welcher?) Tradition und (wie konzipierter?) Innovation blieb auf der Tagesordnung, ob nun mit Berlin der (vielfach eher instrumentalisierte denn historisierte) Fluchtpunkt zweihundert oder mit Bologna neunhundert Jahre zurück liegt. Es bleibt zu hoffen, dass die reichen Erträge der neuerlich professionalisierten universitätsgeschichtlichen Forschung, nicht zuletzt institutionell abgestützt durch eine Häufung von Universitätsjubiläen der letzten Jahre, nachhaltig das Forschungsfeld Universität in historischer Rekonstruktion wie in aktueller Standortbestimmung begünstigen.

Rainer C. Schwinges, Bern, und Rüdiger vom Bruch, Berlin, Februar 2010

Das Thema Reformbedürftigkeit und Reformfähigkeit von Universität setzt sich in drei weiteren Beiträgen außerhalb des Schwerpunkts fort. *Peter Burgs* Geschichte der Europäischen Universität des Saarlandes von 1948 bis zu ihrer Auflösung 1957, nach der Saarabstimmung, ergänzt den Beitrag von Eckhard Wirbelauer und Norbert Schappacher über eine frühere Universitätsgründung in der deutsch-französischen Grenzregion. Die Saarbrücker Universitätsgründung geschah in Reaktion auf einen Krieg, in dem nationalistische Bildungsideologien, ja sogar nationale Bildungskonzepte an ihr Ende gekommen schienen und als geistiges Remedium eine „Europäische Universität“ entworfen wurde. Schließlich kam es zu einer personellen Verbindung mit Straßburg: Joseph-François Angelloz, Germanist und Rektor der Europäischen Universität des Saarlandes seit 1950, wurde nach deren Scheitern nach der Saarabstimmung Rektor der Université de Strasbourg 1958-64. *Heike Bungert* stellt die Nachkriegsgeschichte europäischer Universitäten in einen weiteren Horizont. Bereits 1950 erkannten Universitätspräsidenten aus 52 Ländern die Notwendigkeit eines weltweiten Zusammenschlusses zum Zweck des intellektuellen Austauschs und der internationalen Kooperation. Sie gründeten in Nizza die International Association of Universities (darunter ab 1957 auch osteuropäische), deren Arbeitsweise hier erstmals für die universitätsgeschichtliche Forschung bis zum Beginn der Studentenrevolten und einer neuen Epoche der „Globalisierung“ in den 1970er Jahren dargestellt und analysiert wird.

Doch zuvor porträtiert *Gregor Pelger* ein besonderes Kapitel der Disziplinengeschichte im 19. Jahrhundert. Die Bemühungen um einen Lehrstuhl für „Wissenschaft des Judentums“ an einer deutschen Universität seit 1820 erzählen eine kulturelle „Tragödie“, die mit Gründung der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ 1872 in Berlin – ab 1883 „Lehranstalt“ mit eigenem Rechtstitel – nicht abgeschlossen sein sollte. In *Jan Jeskow* fanden wir endlich einen Autor, der das Thema Universitätsfinanzierung am Beispiel der Länder Preußen und Thüringen in der Zwischenkriegszeit darstellt. Besonders aufschlußreich ist seine Differenzierung staatlicher Mittelzuteilung nach den einzelnen Universitäten und ihren verschiedenen Fakultäten bzw. Disziplinbereichen.

Die Beiträge von Jorunn Sem Fure und Jürgen John erweitern den Kontext einer Edition in Band 12 des *Jahrbuchs*, das Porträt der „Haltung der Berliner Universität“ im Nationalsozialismus des Slavisten Max Vasmer 1948. Die Osloer Universitätshistorikerin *Jorunn Sem Fure* berichtet über Neuordnung, Anpassung, Kollaboration

und Widerstand an der Universität Oslo unter nationalsozialistischer deutscher Besatzung 1940-45. Oslo steht damit nach Krakau (1939) und vor Straßburg (1943) in einer Kette der Verfolgung universitärer Intelligenz in den vom NS-Regime besetzten Ländern. *Jürgen John* ediert hier erstmals vollständig eine Denkschrift von 1945, in der sich Jenaer Universitätsprofessoren – insbesondere die Autoren, zwei Juristen und zwei Wirtschaftswissenschaftler – ohne kritische Selbstreflexion ihres institutionellen und fachlichen Verhaltens während der NS-Diktatur als Gestalter eines „geistigen Neubeginns“ der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland empfehlen. Johns reiche Kommentierung ordnet das Dokument historiographisch in die Nachkriegsdebatten zur Erneuerung der deutschen Universitäten ein.

*Hartmut Röhn* führt uns in die Geschichte der Germanistik, speziell der Nordistik, an der Berliner Universität Ende des 19. Jahrhunderts. Der Privatdozentur des Dänen Julius Hoffory – eines Schülers von Müllenhoff und Scherer – an dieser Universität 1883-92 ist die Einführung literarhistorischer Themen der skandinavischen Moderne zu verdanken. Auf Hofforys Initiative hin eröffnete der S. Fischer Verlag die „Nordische Bibliothek“, die in ihren 17 Bänden 1889-91 insbesondere den Dramatiker Henrik Ibsen dem deutschen Publikum bekannt machte. *Frank Zschaler* schließlich stellt das 2004 eröffnete Archiv der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt vor, an dessen Errichtung wesentlich der Frühneuzeithistoriker Rainer A. Müller Anteil hatte. Das in zwölf Jahren im *Jahrbuch* angesammelte Wissen über Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte präsentiert *Vincent Sieveking* in einem kumulierten Inhaltsverzeichnis, wofür die Herausgeber ihm ganz herzlich danken.

Im Herbst 2009 eröffnete der Präsident der Humboldt-Universität mit dem Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte eine Reihe „Neues aus der Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin“. Wer sich für eine Publikation in dieser Reihe interessiert, wende sich an die Reihenherausgeberin (bottml@geschichte.hu-berlin.de). Im August 2010 findet während des 21. Kongresses des Comité International des Sciences Historiques (CISH) in Amsterdam bzw. Utrecht die Tagung „Discipline Formation and University“ statt. Näheres über Lyse Roy und Leen Dorsman (roy.lyse@uqam.ca, l.j.dorsman@uu.nl). Für Oktober 2010 ist eine Konferenz über „Nordic societies and their centres of higher learning and science“ an der Humboldt-Universität zu Berlin geplant (jorunn.fure@rz.hu-berlin.de). Im November findet die Konferenz der International Commission for the History of Universities (CIHU) in Budapest statt. Interessenten wenden sich an László Szögi (director@lib.elte.hu). Ebenfalls im November organisiert Wolfgang Flügel eine Tagung zum Thema „Spurenlese – Wirkungen der Reformation in Wissenschaft und Bildung, Universität und Schule“ (wolfgang.fluegel@theologie.uni-halle.de) und Eckart Conze eine weitere über „Stand und Perspektiven einer ‚modernen‘ Universitätsgeschichte“ (ng2@staff.uni-marbug.de). Für Dezember 2010 plant Wilhelm Bleek in Bonn eine Tagung zum 150. Todestag von Friedrich Christoph Dahlmann, die sich auch zentralen universitätsgeschichtlichen Aspekten widmet (wbleek@sympathico.ca).

Band 14 des *Jahrbuches* geben Marie-Luise Bott und Hans-Christoph Liess heraus.

Marie-Luise Bott, Februar 2010

## Zwei Siegeruniversitäten: Die Straßburger Universitätsgründungen von 1872 und 1919\*

Norbert Schappacher, Eckhard Wirbelauer

Der folgende Beitrag gilt zwei siegbedingten Neuanfängen einer Universität in Straßburg: der Gründung der *Kaiser-Wilhelm-Universität* im gerade annektierten *Reichsland Elsass-Lothringen* 1872 und der Inauguration der *Université de Strasbourg* 1919.<sup>1</sup> Ziel der Untersuchung ist es zu verstehen, inwieweit der gerade beendete offene Konflikt die Gründungsphase prägte und wie die im Krieg entwickelten Vorstellungen nach dem Sieg umgesetzt wurden. In beiden Fällen werden wir uns auf die Eröffnungsphasen beschränken, also vorwiegend die ersten zehn Jahre dieser beiden Universitäten betrachten. In welchem Maße setzten die neuen Universitäten Reformimpulse für das jeweilige nationale Bildungs- und Universitätssystem um – oder lösten sie aus? Bevor wir uns diesen Fragen zuwenden, seien einige Punkte in Erinnerung gerufen:

(1) Deutsche und Franzosen waren im 19. Jahrhundert zwar bereits damit vertraut, daß es Universitäten an ganz verschiedenen Orten gab, doch wurde dem Universitätsstandort Straßburg/Strasbourg sowohl 1872 als auch 1919 eine besondere Bedeutung zugemessen. Diese war nicht wissenschaftlich, sondern politisch, genauer: nationalpolitisch begründet und erinnert insofern an die nationalen Diskurse, die 1818 bei der Gründung der Universität Bonn oder 1834 bei der *Université libre de Bruxelles* Pate gestanden hatten.<sup>2</sup> Den beiden Straßburger Universitätsgründungen kam also eine

\* Den Mitgliedern der interdisziplinären Arbeitsgruppe zur Geschichte der Straßburger Universitäten danken wir für viele persönliche Anregungen, insbesondere David Aubin, Rüdiger vom Bruch, Corine Defrance, Stefan Fisch, Wolfgang Freund, Frank-Rutger Hausmann, Monique Mombert, Josiane Olf-Nathan, Françoise Olivier-Utard (insbesondere für die Überlassung ihres Manuskripts, vgl. Anm. 45), Florian Schmalz, Peter Schöttler sowie John Scheid.

- 1 Grundlegend für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den beiden Universitäten waren die Dissertation von John E. Craig, *A mission for German Learning. The University of Strasbourg and Alsatian Society. 1870-1918*, Ph. D. Stanford Univ. 1973, und seine im Anschluß daran erarbeitete Monographie, die auch die französische Straßburger Universität der Zwischenkriegszeit in den Blick nahm: *Scholarship and Nation Building. The Universities of Strasbourg and Alsatian Society. 1870-1939*, Chicago, London 1984. Unter den neueren Arbeiten mit umfassendem Charakter sind besonders hervorzuheben: Stephan Roscher, *Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1872-1902*, Frankfurt/M. u. a. 2006 (vgl. auch die ausführliche Besprechung durch Frank-Rutger Hausmann, [http://swbplus.bsz-bw.de/IFB\\_06-2\\_307.htm](http://swbplus.bsz-bw.de/IFB_06-2_307.htm)), und Elisabeth Crawford, Josiane Olf-Nathan (Hg.), *La science sous influence. L'université de Strasbourg, enjeu des conflits franco-allemands 1872-1945*, Strasbourg 2005, der sich vornehmlich der Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin an den Straßburger Universitäten widmet. In prosopographischer Hinsicht kann nun auf das unlängst abgeschlossene *Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne* verwiesen werden (im folgenden: NDBA), 10 Bde., 1984-2007.
- 2 Zur Situation in Preußen zu Beginn des 19. Jh.s s. Rüdiger vom Bruch, „Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Vom Modell ‚Humboldt‘ zur Humboldt-Universität 1810 bis 1949“, in: Alexander Demandt (Hg.), *Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart*, Köln u. a. 1999, 257-278; zu den Verhältnissen in Belgien nach der Gründung des Königreichs 1830 s. Robert Demoulin, „L'université en Belgique“, in: Maurice Gresset, François Lassus (Hg.), *Institutions et vie universitaire dans l'Europe d'hier et d'aujourd'hui*. Actes du

hohe symbolische Kraft zu, die in den jeweiligen Öffentlichkeiten stark wahrgenommen wurde und die auf den universitären Alltag der kommenden Jahre beflügelnd oder bedrückend wirken konnte, je nachdem ob der Eindruck vorherrschte, daß die mit der Gründung verbundene Sendung erfüllt wurde oder nicht.

(2) Die hohe nationale Symbolik vermittelt sich konkret durch die Grenzstadtsituation, die oft unmittelbar an der Nähe Straßburgs zum Rhein und den um diesen sich rankenden Diskursen festgemacht wurde. Beide Universitätsgründungen verstanden sich als geistige Inbesitznahme eines neu- bzw. wiedererworbenen Territoriums. Da dieses aber, zumal nach dem Wechsel der nationalen Zugehörigkeit, in jedem Falle Grenzland ist, treten neben die jeweiligen nationalhistorischen Ansprüche und ihre Ausprägungen vor Ort immer auch die subtileren Vorgänge des Kulturtransfers, die eine Behandlung im Sinne der *histoire croisée* erfordern.

(3) Die Universitätsgründungen in Straßburg waren sowohl 1872 als auch 1919 mit dem Umstand konfrontiert, daß die Menschen vor Ort verschiedene Sprachen benutzten. An den auf Napoleon I. zurückgehenden Fakultäten der Straßburger Hochschule, die der Form nach die *Académie de Strasbourg* der einen *Université de France* darstellte, wurde auf Französisch gelehrt, nur an der *Faculté de théologie protestante* und am ihm zuarbeitenden *Protestantischen Theologischen Seminar* wurden beide Sprachen praktiziert, nicht zuletzt mit Blick auf die Ausbildung der Pfarrer, die nicht nur der klassischen Sprache des Protestantismus mächtig sein sollten, um ihren Luther zu verstehen, sondern vor allem auf den Dienst in deutschsprachigen Gemeinden vorbereitet wurden.<sup>3</sup> Eine solche durch die Verhältnisse vor Ort bedingte Zweisprachigkeit war im Europa des 19. Jahrhunderts nicht singulär: So wurden etwa an der Universität in Prag seit 1848 zunehmend Veranstaltungen auf Tschechisch angeboten, bis es dort 1882 nach heftigen Auseinandersetzungen schließlich zur Verdopplung der Universität

colloque de l'Association Interuniversitaire de l'Est. Besançon, 27–28 Septembre 1991, Paris 1992, 243-261; Christophe Charle, in: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 3: *Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg*, München 2004, 47f. Der Bezug zur Universitätsgründung von Bonn wird explizit hergestellt u. a. von Wilhelm Maurenbrecher, *Elsaß. Eine deutsche Provinz*, Berlin 1870, 22, und von Heinrich von Treitschke, „Was fordern wir von Frankreich?“, in: *Preußische Jahrbücher* 26/1870, 371-407, hier 407; vgl. auch Craig 1973 (s. Anm. 1), 74-77.

- 3 Die Sprachenfrage wurde lebhaft und kontrovers diskutiert, vgl. nur die oft zitierten Positionsbestimmungen von Eduard Reuss („*Wir sprechen deutsch*“, 1838) und Jacques Matter („*Donnons à l'Alsace deux langues ...*“, 1840), s. Bernard Vogler, *Histoire culturelle de l'Alsace : du Moyen Âge à nos jours, les très riches heures d'une région frontrière*, Strasbourg 1993, 277ff., Georges Livet, *L'Université de Strasbourg de la Révolution française à la guerre de 1870*, Strasbourg 1996, 143, 345ff., vgl. auch Craig 1984 (s. Anm. 1), 20ff. Nach Ulrike Rother, *Die theologischen Fakultäten der Universität Straßburg: ihre rechtlichen Grundlagen und ihr staatskirchenrechtlicher Status von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Paderborn u. a. 2001 (Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft Neue Folge, 84), 165f., sei an der Fakultät auf Französisch, am Seminar auf Deutsch unterrichtet worden, doch dürfte diese Vorstellung etwas zu schematisch und nach Marie-Joseph Bopp, *Die evangelischen Gemeinden und Hohen Schulen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart*, Neustadt/Aisch 1963 (Genealogie und Landesgeschichte 3 = Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 16), 445, zu korrigieren sein: „Die Vorlesungen [sc. an der Fakultät] wurden entweder auf deutsch oder auf französisch gehalten; das Französische gewann mit der Zeit die Oberhand.“

in eine deutsche und eine tschechische kam.<sup>4</sup> Doch das eigentliche Problem war die Politisierung der Sprachenfrage, ihre Indienstrahme zur Legitimierung einer Nation, insbesondere einer noch nicht bestehenden oder einer gerade erst gegründeten. So war es 1871/72 in Deutschland wohl nur für sehr weltoffene Geister möglich, für Straßburg etwas anderes als eine deutschsprachige Universität zu denken.

(4) Neben der sprachlichen Vielfalt kennzeichnete das Elsaß auch religiöse Pluralität, da hier Katholiken, Protestanten (v. a. Lutheraner, wenig Reformierte) und Juden nebeneinander lebten.<sup>5</sup> In Straßburg bestand außer der *Faculté de théologie protestante* und dem *protestantischen Theologischen Seminar* noch das Bischöfliche Priesterseminar, freilich unabhängig vom Französischen Staat (auf der Basis des Konkordats von 1801); ihm oblag die Ausbildung der katholischen Geistlichen für die Gemeinden der Diözese. Somit kann Straßburg schon vor 1870 als ein Ort betrachtet werden, an dem sowohl katholische als auch protestantische Theologie unterrichtet wurde, wenn auch nicht an einer Universität.

(5) „L’université de Strasbourg était d’abord une création politique et elle le resta. Cependament, son organisateur, dans un deuxième temps, voulait en faire également une institution modèle et initier une réforme plus vaste du système universitaire en Allemagne.“<sup>6</sup> Im Anschluß an Christian Bonah scheint es uns angemessen, bei völliger Anerkennung des nationalpolitischen Aspekts der Gründungen ihren universitäts- und wissenschaftspolitischen Aspekt nicht aus den Augen zu verlieren. Alle Beteiligten, und dies gilt *mutatis mutandis* für 1872 ebenso wie für 1919, sahen sich nicht nur in politischer, sondern auch in universitärer Hinsicht als Träger einer Mission, mit der sie sich vom bisher praktizierten System absetzen wollten.

(6) Bei den folgenden Bemerkungen handelt es sich im wesentlichen um eine „approche verticale“ (Chr. Bonah), also um ein historisches Vergleichen in isotopischer Diachronie. Die beiden hier betrachteten Universitätsgründungen sind nicht nur fast ein halbes Jahrhundert voneinander entfernt, sondern zudem wird die spätere durch

4 Vgl. Christophe Charle, *Les intellectuels en Europe au XIXe siècle. Essai d’histoire comparée* [1996], Paris 2. Aufl. 2001, 189; Hans Lemberg (Hg.), *Universitäten in nationaler Konkurrenz*. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert. Vorträge zweier Tagungen der Historischen Kommission für die Böhmisches Länder (vormals: der Sudetenländer) 1996 und 1997, München 2003 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 86).

5 Statistische Zahlen, die das gesamte Reichsland betreffen, täuschen, da der Anteil der katholischen Bevölkerung (ca. 80% gegenüber ca. 17% Protestanten und 3% Juden) nicht den Verhältnissen in Straßburg entspricht, wo die Protestanten über 40% der Bevölkerung ausmachten. Zudem war der Anteil der Protestanten und Juden im nördlichen Elsaß generell höher als im Süden und in den lothringischen Landesteilen, vgl. generell: Alfred Wahl, Jean-Claude Richez, *La vie quotidienne en Alsace entre France et Allemagne 1850–1950*, Paris 1993, 122–126, sowie die Karten bei François Igersheim, *Politique et administration dans le Bas-Rhin. 1848–1870*, Strasbourg 1993, 752 (Volkszählung von 1846: 31,7% Protestanten und 3,3% Juden). Zum elsässischen Judentum, das seit der Gleichstellung durch die Französische Revolution im Elsaß einen kontinuierlichen Aufschwung erlebte (mit großen Bevölkerungsanteilen in ländlichen Regionen des nördlichen Elsass), vgl. die zahlreichen Arbeiten von Freddy Raphaël und Robert Weyl, insbesondere die von ihnen gemeinsam herausgegebenen Bände: *Juifs en Alsace: culture, société, histoire*, Toulouse 1977, und: *Regards nouveaux sur les juifs d’Alsace*, Strasbourg 1980.

6 Christian Bonah, *Instruire, guérir, servir. Formation, recherche et pratique médicales en France et en Allemagne pendant la deuxième moitié du XIXe siècle*, Strasbourg 2000, Zitat: 326.

die frühere bedingt.<sup>7</sup> Insofern bedürfte die vorliegende Studie der Ergänzung durch die „approche horizontale“, also durch historisches Vergleichen in diatopischer Synchronie, wofür im früheren Fall vor allem an die Universitätsgründung in Czernowitz (1875), im späteren an die Neugründungen in den verschiedenen neuen Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg zu denken wäre.

## 1. Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg

*La Kaiser-Wilhelms-Universität de Strasbourg est  
la première université vraiment moderne créée au monde.* (John E. Craig)  
*La Kaiser-Wilhelms-Universität de Strasbourg fut véritablement  
la première université moderne du monde.* (Christian Bonah)<sup>8</sup>

Sofort nach der Kapitulation des stark zerstörten Straßburg am 28. September 1870, der insbesondere die Vernichtung des Museums der Schönen Künste und der reichhaltigen Bestände der *Bibliothèque municipale* vorausgegangen war<sup>9</sup>, begann die publizistische Debatte um die Zukunft der Straßburger Universität. Aus deren eigenen Reihen wurde ihr Reformbedürftigkeit attestiert sowie „infériorité flagrante dans toutes les branches de l’instruction publique“ gegenüber dem damaligen deutschen Universitätswesen.<sup>10</sup>

- 7 Die besondere politische Geschichte des Elsaß zwischen 1870 und 1945 hat auch immer wieder, besonders auf deutschsprachiger Seite, Publikationen veranlaßt, die die *Kaiser-Wilhelms-Universität* mit der von den Nationalsozialisten gegründeten Reichsuniversität Straßburg (1941-1944/45) in Beziehung setzten. Dies geschah häufig aus Sicht der Akteure, in verklärender Nostalgie und mit ideologischem Programm, insbesondere durch Angehörige der Reichsuniversität, die so ihrem Unternehmen ein zusätzliches Maß an Legitimität verschaffen wollten – vgl. etwa die von Ernst Anrich und Johannes Stein verfaßte „Festschrift aus Anlass der feierlichen Wiederaufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit an der Reichsuniversität Straßburg“: *Zur Geschichte der deutschen Universität Straßburg*, Straßburg 1941. Als Beispiel eines jüngeren fachhistorischen Bemühens um einen solchen, wenn auch nur skizzenhaften Vergleich sei erwähnt: Rainer Möhler, „*Litteris et patriae*. Zweimal deutsche Universität Straßburg zwischen Wissenschaft und Germanisierung (1872-1918 und 1941-1944)“, in: Armin Heinen, Dietmar Hüser (Hg.), *Tour de France. Eine historische Rundreise. Festschrift für Rainer Hudemann*, Stuttgart 2008, 157-169.
- 8 Mit diesen Sätzen beginnen John E. Craig und Christian Bonah ihre Beiträge „La Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg“ (15-28) und „Une université internationale malgré elle“ (29-35) in: Crawford, Olff-Nathan (s. Anm. 1).
- 9 Zum erheblichen Ausmaß der Zerstörungen durch den Beschuss Straßburgs vgl. z. B. Klaus Nohlen, *Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871-1918*, Berlin 1982, 27-29 (mit Abb.).
- 10 So Schutzenbergers bitterer (und damals nicht mehr völlig zutreffender) Rückblick auf seine 1870 publizierte Schrift „De la réforme de l’enseignement supérieur et des libertés universitaires“, zitiert bei Bonah (s. Anm. 6), 419. Die Kritik richtete sich freilich weniger gegen die spezifischen Verhältnisse in Straßburg als vielmehr gegen das französische Bildungssystem allgemein und beinhaltete zwei Hauptpunkte: die übermäßige Einmischung des Staates in die Organisation der Lehre und die chronische Unterfinanzierung des Systems, vgl. Bonah, 418f., sowie generell Christophe Charle (s. Anm. 2), 53, der zur pointierten Schlußfolgerung kommt: „Bis 1860 bestand die französische Universitätslandschaft aus Paris inmitten einer wissenschaftlichen Wüste.“ Zu der seit den 1830er Jahren geäußerten Kritik und den Reformbemühungen, die unter Napoleon III. bereits einsetzten, aber durch die Niederlage von 1870/71 und deren intensive Analyse beschleunigt wurden, ebd. 63f., sowie ders., *La république des universitaires 1870-1940*, Paris 1994, 21f.

Einer der Wortführer in dieser Debatte, der Mediziner Charles Schutzenberger (1809-1891)<sup>11</sup>, lancierte ein Reformprogramm, das zur Befreiung aus dem „*joug trop pesant d'une centralisation abusive*“ einer regional ausgerichteten „*autonomie de l'enseignement et des études (Lern- und Lehrfreiheit)*“ das Wort redete: „*Il est temps de déclarer officiellement que ce sera une Université alsacienne et lorraine, fondée dans un esprit libéral de conciliation, adaptée au développement intellectuel, scientifique et littéraire des jeunes générations alsaciennes, une Université créée non en vue de la germanisation de l'Alsace, mais en vue de l'intérêt même de la population alsacienne (...)*“. Um einer dergestalt reformierten Universität die nötige Akzeptanz zu sichern, schlug Schutzenberger nicht nur eine weitgehende Übernahme des bisherigen Lehrpersonals vor, sondern auch die Beibehaltung der Zweisprachigkeit, als sichtbaren Ausdruck der künftigen Brückenfunktion der Universität, in der nicht nur der elsässische oder lothringische Student den Vorlesungen „ausländischer Professoren“ gerne folgen werde, sondern die auch deutsche Studenten jenseits des Rheins anziehen werde, sei es, weil sie Vorlesungen renommierter Professoren hören wollten, sei es, weil sie sich mit der französischen Sprache, Literatur und Wissenschaft vertraut machen wollten, für die es ja noch lange würdige Vertreter in Straßburg geben werde. Wenngleich vielleicht nicht ohne den Hintergedanken, daß sich das politische Blatt auch wieder einmal zugunsten Frankreichs wenden könnte, formulierte Schutzenberger seinen Appell an die Sieger, ihren Sieg nicht zu mißbrauchen und den künftigen Frieden vorzubereiten: „*L'Université de Strasbourg, qui longtemps a été un trait d'union entre la France et l'Allemagne, remplira ce rôle d'une manière encore plus efficace et plus utile, quand les passions violentes, allumées par la guerre, se seront calmées et finalement éteintes, mais c'est à la condition de rester et de devenir d'une manière plus complète encore une Université alsacienne et lorraine, et non une université allemande transplantée dans les murs de Strasbourg.*“<sup>12</sup> Das Gegenbild zeichnete er mit folgenden Strichen: „*Une Université exclusivement allemande, élevée sur les ruines de nos anciennes institutions, apparaîtrait comme quelque chose d'hostile à l'Alsace, comme une institution destinée à détruire la langue française, qui depuis plusieurs générations est devenue la langue scientifique et littéraire de toute la population, et cela en vue d'asservir les esprits et d'étouffer tout développement autonome de nos provinces.*“<sup>13</sup>

11 Zu Charles Schutzenberger (1809-1891), seit 1844/45 Professor für Klinische Medizin und Pathologie an der Medizinischen Fakultät in Straßburg, vgl. NDBA 7, 2000, 3562-3564; Bonah (s. Anm. 6), 336, Anm. 45; Seine Denkschrift vom 30. 4. 1871, publiziert von Johannes Ficker, „Eine elsässische Denkschrift für die Neuerrichtung der Straßburger Universität 1871“, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 37/1940, 305-320 (Hinweise zur Natur und zur Verbreitung des Dokuments ebd. 307 Anm. 2); die folgenden Zitate: 311, 309; vgl. auch Livet (s. Anm. 3), 413, 430 sowie Bonah, 284-286; 412-419.

12 Schutzenberger, hg. v. Ficker, 309f.

13 Schutzenberger, hg. v. Ficker, 309.

Zur selben Zeit<sup>14</sup> debattierten auch die Sieger über die Zukunft der Straßburger Universität. In der deutschen Öffentlichkeit dominierte bereits vor der Eingliederung „Elsaß-Lothringens“ als Reichsland in das neugegründete Deutsche Reich die Meinung, daß die Straßburger Universitätstradition fortgeführt werden mußte.<sup>15</sup> Die Ausgestaltung dieses Vorhabens wurde freilich kontrovers diskutiert. Die Abgeordneten Georg Martin Thomas und Hermann Köchly<sup>16</sup> setzten sich im Rahmen eines Gesamtkonzepts für die „Neugestaltung des Unterrichtswesens in Elsaß und Lothringen“ ein, freilich „unter möglichster Schonung der bestehenden Verhältnisse“.<sup>17</sup> Köchly ging sogar noch

14 Christian Bonah (s. Anm. 6), 267-354, hat die politischen Diskussionen in Deutschland und in Frankreich zwischen Herbst 1870 und Sommer 1872, also zwischen der Kapitulation Straßburgs und der Gründung der beiden Universitäten Straßburg und Nancy, minutiös nachgezeichnet. Erst diese „lecture parallèle et comparée“ (ebd. 272) ermöglicht es, den theologie-zentrischen Blick Craigs insbesondere zugunsten der Medizin zu öffnen und damit den Gesamtvorgang angemessener zu verstehen. Die herausragende Bedeutung der Medizin beruht nicht nur auf der Tatsache, daß sie schon seit langem die weitaus größte Zahl an Studenten anzog, sondern auch darauf, daß sie als einzige Fachrichtung ihren universitären Ausbildungsauftrag auch in den schwierigen Zeiten des Übergangs und der politisch-administrativen Neubestimmung nicht aufgab. Im Gegenteil: Um nach der Abreise der meisten Mitglieder des Lehrkörpers der *Faculté de Médecine* das Lehrprogramm auch weiterhin zu garantieren und nicht in „abstention pédagogique“ (Schutzenberger, brieflich 15. 8. 1871 an seinen Kollegen Herrgott, zitiert nach Bonah, 313) zu verfallen, betrieb er im Frühsommer 1871 die Gründung der *École libre de médecine de Strasbourg*, die mit Duldung der neuen Verwaltung und dank einer Finanzierung durch die Stadt Straßburg im November die anstehenden Prüfungen abnehmen konnte. Bonah, 313f., hebt völlig zu Recht neben dem pädagogischen Impetus den politischen Aspekt hervor, denn Schutzenberger und seine Mitstreiter wollten nicht nur in Worten, sondern auch durch ihre Taten zeigen, wie sie sich eine neue universitäre Struktur vorstellten. Für kurze Zeit bestand also die elsässisch-lothringische Universität, wenngleich beschränkt auf die Medizin, bis sie in der deutschen Universität aufging.

15 Als Hauptargument diente die deutsche Bildungstradition Straßburgs, insbesondere das Gymnasium, wie es von Johannes Sturm begründet worden war, und die alte Universität, die bis zu ihrer Auflösung in der Französischen Revolution (1792) ein Anziehungspunkt für deutsche Studenten (der Verweis auf Goethe fehlt selten) gewesen sei. Von Straßburger Seite aus bestand die Befürchtung, daß die Stadt zu einer reinen Garnisonsstadt herabsinken könne, vgl. die Einlassungen des damals amtierenden Bürgermeisters Julius Klein (1830-1896, vgl. François Igersheim, in: NDBA 5, 1995, 1991f.), zitiert bei Craig 1973 (s. Anm. 1), 87.

16 Georg Martin Thomas (1817-1887, vgl. ADB 54, 1908, 697-700) und Hermann Köchly (1815-1876, vgl. ADB 16, 1882, 410-414). Beide verband nicht nur ihre gemeinsame akademische Herkunft – sie waren Schüler des Leipziger Altphilologen Gottfried Herrmann –, sondern auch ihre Kampfeslust: Thomas war aufgrund seiner „protestantischen Gesinnung“ 1841 die Berufung an die Münchener Universität verwehrt worden; er hat erst 1863, nach Erhalt eines Rufs an die Universität Breslau, eine feste Anstellung als Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek erhalten. Köchly war nach seinem Studium zunächst Lehrer an der Kreuzschule in Dresden geworden, hatte seit 1845 mehrere programmatische Schriften zur Schulreform publiziert und war in der sächsischen Revolutionsregierung 1848 verantwortlich für den Bildungssektor. Nach der Niederschlagung im Mai 1848 floh er nach Brüssel, folgte 1850 einem Ruf an die Universität Zürich (zu seinem Verhältnis zu Mommsen s. Lothar Wickert, *Theodor Mommsen. Eine Biographie*, Bd. 3, Frankfurt 1969, bes. 504) und ging 1864 an die Universität Heidelberg. – Zur Reichstagsdebatte s. Craig 1973 (s. Anm. 1), 95-114; Bonah (s. Anm. 6), 304f.; Roscher (s. Anm. 1), 45-48 mit weiteren Hinweisen ebd. 336, Anm. 147.

17 Zur Begründung ihres Antrags führen Thomas und Köchly mit Blick auf die Universität aus (Reichstagsprotokolle, Drucksache Nr. 144): „Die in Straßburg bestehende Fakultäts-Verbindung ist mit möglichster Beibehaltung bisher erprobter und bereiter Lehrkräfte und mit gebotener Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten jener Grenzlande in eine Deutsche Muster-Universität umzubil-

einen Schritt weiter und entwickelte „den Gedanken, daß vielleicht eine Anstalt sich dort ins Leben rufen ließe, eine Anstalt, auf deren Boden der deutsche und französische Geist in den friedlichen Künsten der Wissenschaft und der höheren Bildung miteinander wetteiferten, denn so schonungslos auch der Stab über die höheren Abrichtungsanstalten Frankreichs, und nicht mit Unrecht gebrochen worden ist – es giebt doch Dinge, die wir von den Franzosen noch lernen können, und, meine Herren, so würde denn der Gedanke einer solchen – schrecken Sie vor dem Namen nicht zurück – einer solchen ‚internationalen Universität‘, an welcher eine Anzahl von Lehrstühlen von ausgezeichneten deutschen und französischen Gelehrten doppelt besetzt würde, wahrlich weder eine theoretische Mißgeburt werden, noch könnte man Straßburg als einen unpassenden Ort dafür ansehen.“<sup>18</sup>

Die Debatte vom 24. Mai 1871 bietet die hochinteressante Momentaufnahme des Meinungsbildes, doch alle Abgeordneten wussten, daß nicht sie es sein würden, die die Universitätsgründung organisierten. In Anerkennung der tatsächlichen Machtverhältnisse zwischen Parlament und Regierung ersuchten sie den Reichkanzler, „die Aufrichtung einer deutschen Universität in Straßburg baldmöglichst ins Werk zu setzen.“ Die so angenommene Beschlußvorlage des Abgeordneten Wehrenpfennig hatte diesen Punkt als einzigen aus dem Antrag Thomas-Köchly übernommen. Der Reichstag verzichtete also bewußt darauf, die formulierte Aufforderung an Bismarck mit inhaltlichen Vorgaben zu verbinden. Schon in den nächsten Wochen gewann das Projekt anscheinend durch Nachrichten über Pläne der französischen Regierung an Dringlichkeit, in Nancy eine große Universität zu gründen, die den ehemaligen Straßburger Hochschul Lehrern eine neue Heimat geben sollte. Insgesamt machten also die Spannungen der unmittelbaren Nachkriegssituation, die durch die Annexion des *Reichslandes* auf Antagonismus zwischen beiden Nationen setzte statt auf Kooperation, alle Pläne einer grenzüberschreitenden Universität, sei es mit *interregionaler* (Schutzenberger) oder

den und nach den Bedürfnissen der Wissenschaften frei und reichlich auszustatten.“ In der Debatte warnte Thomas nachdrücklich davor, den Elsässern „wehe zu tun“ so wie einst der französische Staat in der Revolutionszeit, als er darauf bestanden habe, „Alles zu französisieren und zu uniformieren“ (Reichstagsprotokolle, Stenographische Berichte 1871, 2, 895). „Es wird bei der Umbildung der Universität von Straßburg darauf ankommen, die Lehrkräfte, die französischen Lehrkräfte, soweit sie tüchtig und erprobt waren, zu erhalten, ja es wird in unserem Geist liegen, dorten über gewisse Fächer auch noch später französische Vorträge zu hören.“ Mit besonderem Nachdruck fordert der glühende Protestant schließlich, „die evangelische Fakultät in ihrer Freiheit und in jenem Geiste zu bewahren, der sich mehr an die Principien des 16. Jahrhunderts anschließt, als an jene Praxis, die jetzt den größten und den öffentlich unterstützten Theil der protestantischen Theologie in Deutschland ausmacht.“

18 Reichstagsprotokolle, Stenogr. Berichte 1871, 2, 910. Abschließend führt Köchly noch das Argument an, daß in der Schweiz seit längerem bereits „eine deutsch-französische Universität als internationale Musteranstalt“ angestrebt werde. Die Debatte wird knapp dargestellt von Otto Mayer, *Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Ihre Entstehung und Entwicklung*, Berlin/Leipzig 1922 (Elsaß-Lothringische Hausbücherei 3), 14-16, Köchly („rare avis in jener Zeit!“) und sein Vorschlag einer internationalen Universität mit doppelt besetzten Lehrstühlen („Damals eine Utopie“) erfahren 1963 positive Erwähnung durch Marie-Joseph Bopp (s. Anm. 3), 448, der seine eigenen Erfahrungen mit deutscher Besatzung umfassend dokumentierte, vgl. seine von der Académie française preisgekrönte Publikation von 1946: *L'Alsace sous l'occupation allemande (1940-1945)*, und sein Tagebuch, das Nicolas Stoskopf und Marie-Claire Vitoux in Teilen ediert haben: Marie-Joseph Bopp, *Ma ville à l'heure nazie. Colmar, 1940-1945*, Strasbourg 2004.

‚internationaler‘ (Köchly) Ausrichtung, zunichte, obgleich es sogar von Seiten der in Aussicht genommenen Professoren Offenheit für die spezifischen Bedürfnisse im Reichsland gab.<sup>19</sup> Als dann nur elf Monate nach der Reichstagsdebatte, am 1. Mai 1872, die neue Universität feierlich gegründet wurde, dürften sich die Abgeordneten Thomas und Köchly dennoch bestätigt gefühlt haben. Denn der von Bismarck vorgeschlagene Gründungskurator, der badische Diplomat Franz von Roggenbach, hatte viel Mühe aufgewandt, ehemalige Straßburger Lehrkräfte für die neue Universität zu gewinnen, selbst wenn er diese nicht alle für hinreichend qualifiziert erachtete.

Tatsächlich trat die Mehrzahl der Professoren der allenthalben als Spitzenfakultät angesehenen Evangelischen Theologie in die neue Universität ein und fand sich auch mit der Auflösung des Protestantisch-theologischen Seminars ab. Auch unter den Medizinern, den Natur- und den Geisteswissenschaftlern gab es Professoren, die bereits zuvor in Straßburg gelehrt hatten, nur bei den Juristen fehlten solche völlig.<sup>20</sup> Doch trotz dieser Bemühung um einzelne Personen sollte in struktureller Hinsicht nach dem Willen der Gründer kein Weg von der *Académie de Strasbourg* zur neuen Universität führen. Freilich wurden auch die als vorbildlich empfundenen Berliner und Bonner Universitätsmodelle nicht einfach übernommen. Vielmehr handelte es sich in regionaler wie nationaler Perspektive um etwas Neues. Dies spiegelt sich auch in den reflexartig ausgelösten Befürchtungen. Denn schon die Reichstagsdebatte zeigte die Vorbehalte gegen eine „Reichsuniversität“, die die bisher bestehenden Landesuniversitäten in den Schatten stellen könnte.<sup>21</sup> Diesen Befürchtungen wurde dadurch Rechnung getragen, daß man vermied, die neue Universität offiziell als ‚Reichsuniversität‘ zu bezeichnen. Als sich nach einigen Jahren die Namensfrage stellte, bat die Universität entsprechend den damaligen Vorbildern im Deutschen Reich darum, den

19 So zeigte sich etwa Theodor Mommsen brieflich bereit, im Falle einer Berufung an die neugegründete Universität das Französische als Kollegsprache in seinen Veranstaltungen zuzulassen, vgl. Eckhard Wirbelauer, „Alte Geschichte an der Straßburger Kaiser-Wilhelms-Universität (1872-1918)“, in: Volker Losemann (Hg.), *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift Karl Christ*, hg. unter Mitarbeit von Kerstin Droß und Sarah Velte, Wiesbaden 2009, 209-240, hier 200-213, sowie den Beitrag von Jürgen von Ungern-Sternberg zur Journée d'études « Histoire ancienne et archéologie à la Kaiser-Wilhelms-Universität à Strasbourg. 1872-1918 » (Strasbourg 30. Nov.-1. Dez. 2007, organisiert von Thierry Petit und Eckhard Wirbelauer, Publikation in Vorbereitung).

20 Adolf Michaelis, „Die Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg“, in: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 91/92 vom 24./26. 4. 1897*, hier Nr. 91, S. 2, nennt 5 Professoren der ehemaligen Theologischen Fakultät, 4 der faculté des lettres, 2 der faculté des sciences und einen aus der Medizinischen Fakultät (dem später noch 3 andere folgten); vgl. jetzt auch Roscher (s. Anm. 1), 62-64.

21 Vgl. den Redebeitrag des niedersächsischen Abgeordneten Ewald, der darauf bestand, daß die Universität Göttingen (mit anderen zusammen) eine solche Musteruniversität dargestellt habe, bis sie 1866 unter preußische Herrschaft gekommen seien, was aus dem Plenum mit Heiterkeit und Bravorufen quittiert wurde, vgl. Reichstagsprotokolle, *Stenographische Berichte* 1871, 2, 900; besonders groß waren die Befürchtungen bei den Nachbaruniversitäten Heidelberg und Freiburg; vgl. z. B. die anonym veröffentlichte Schrift *Für unsere Universität. Ein Mahnwort eines Freiburger Bürgers an seine Mitbürger bei Gelegenheit der Eröffnung der neuen deutschen Reichsuniversität Straßburg* (Freiburg 1872), mit der der gebürtige Freiburger Alexander Ecker (1816-1887, Professor der Zoologie, der Physiologie und der Anatomie an der Freiburger Universität seit 1850) die neue Konkurrenzsituation am Oberrhein beschrieb und die Freiburger zu verstärktem Engagement für ihre Universität aufrief, indem sie etwa wie ihre Basler Nachbarn Stiftungen für die Universität einrichten und eine akademische Gesellschaft gründen sollten.

Namen ihres Gründers annehmen zu dürfen, und hieß nach dessen Einverständnis ab 1877 *Kaiser-Wilhelms-Universität*.<sup>22</sup>

Die Modernität der Straßburger Gründung zeigen mehrere strukturelle Neuerungen gegenüber den bisherigen deutschen Universitäten: So wurden zwei neue Fachrichtungen, die Volkswirtschaft und die Staatswissenschaften, geschaffen, die den Juristen ebenbürtig zur Seite gestellt wurden und gemeinsam mit diesen die neue „Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät“ bildeten. Das Interesse des neuen Staates an dieser Maßnahme liegt auf der Hand und konnte sich zudem auf entsprechende Ansätze an bereits bestehenden Universitäten berufen: es ging um die angemessene Ausbildung der künftigen Beamenschaft des jungen Reiches.<sup>23</sup> Im Falle des zweiten Traditionsbruchs, der Herauslösung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer aus der alten *Philosophischen Fakultät*<sup>24</sup>, waren die inneruniversitäre und die öffentliche Meinung weniger einmütig. Vielen, so auch dem Gründungskurator Roggenbach, schien freilich der innere Zusammenhang zwischen den „humanistischen“ und den „mathematisch-naturwissenschaftlichen“ Fächern nicht mehr erkennbar. Hinzu kam das organisatorische Argument, daß eine *Philosophische Fakultät* alten Zuschnitts mehr als doppelt so viele Professoren enthalten hätte als die übrigen, wodurch nicht nur ihr Funktionieren (etwa bei Berufungsverfahren) in Frage gestellt worden wäre, sondern sich auch ihr Gewicht in der Gesamtuniversität reduziert hätte.

In diesen beiden Strukturfragen wurde im übrigen den neuberufenen Professoren ein gewisses Mitspracherecht zugestanden, obgleich natürlich eine Vorentscheidung bereits gefallen war, nicht zuletzt durch die ausgesprochenen Berufungen. So erfolgte die Umbenennung der Juristischen Fakultät in „Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät“ zum Wintersemester 1874/75, und die Einrichtung der „Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät“ wurde erst im Universitätsstatut vom 24. Februar 1875 nach kontroverser Debatte endgültig vollzogen.<sup>25</sup>

Neben der Einrichtung ganzer Fachrichtungen trat auch die Schaffung einzelner Lehrstühle, von denen manche gerade deshalb eingerichtet wurden, weil die neue Straßburger Universität nicht hinter den französischen Errungenschaften zurückbleiben sollte: Diesem Motiv verdanken etwa die Pharmazie und die Ägyptologie ihre Existenz.<sup>26</sup> In anderen Fällen folgte Roggenbach den Ratschlägen von Freunden, so im

22 So jedenfalls die Darstellung von Adolf Michaelis (s. Anm. 20), Nr. 91, S. 1.

23 Vgl. Craig 1973 (s. Anm. 1), 158-169; Manfred Nebelin, „Die Reichsuniversität Straßburg als Modell und Ausgangspunkt der deutschen Hochschulreform“, in: Bernhard vom Brocke (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter: das „System Althoff“ in historischer Perspektive*, Hildesheim 1991, 61-68; Bonah (s. Anm. 6), 432, 448; die erste „Staatswirtschaftliche Fakultät“ wurde in Tübingen 1817 geschaffen, vgl. Helmut Marcon, Heinrich Strecker, Günter Randecker (Hg.), *200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen*, 2 Bde.: *Leben und Werk der Professoren / Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817-2002)*, Stuttgart 2004, hier Bd. 1, 8ff.

24 Nebelin (s. vorige Anm.); Bonah (s. Anm. 6), 432ff.

25 Roscher (s. Anm. 1), 54; 338. Die Teilung war freilich seit 1872 präfiguriert worden, indem man zwei Abteilungen innerhalb der *Philosophischen Fakultät* geschaffen hatte, ein Modell, das später noch öfters benutzt wurde, wenn es um die Neuordnung der Fakultäten ging, z. B. in Freiburg, vgl. E. Wirbelauer, „Einführung“, in: ders. (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät. 1920-1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, Freiburg / München 2006, (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Neue Folge vol. 1), 12f. (mit weiteren Hinweisen).

26 Die 1803 gegründete *École supérieure de Pharmacie*, eine von nur drei Einrichtungen dieser Art in

Falle des Lehrstuhls für „Geschichte und Staatsentwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika“, durch den nach den Vorstellungen des soeben aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrten Friedrich Kapp deutsch-amerikanische Studenten nach Straßburg angezogen werden sollten.<sup>27</sup> Doch auch noch in den ersten Jahren nach der Gründung waren wegweisende Lehrstuhlgründungen möglich: So richtete man für den ersten Habilitanden der *Philosophischen Fakultät*, Gustav Jacobsthal, 1875 ein Extraordinariat für Musikwissenschaft ein, die erste Professur für dieses Fach an einer deutschen Hochschule.<sup>28</sup> Allein in den Geisteswissenschaften ergibt sich eine beeindruckende Bilanz an Neuschöpfungen, denn neben den bereits genannten Fächern könnten auch weitere wie die Kunstgeschichte (Anton Springer), die Christliche Archäologie (Franz-Xaver Kraus) oder die Anglistik (Bernhard ten Brink) genannt werden.<sup>29</sup> Hinzu kommen noch Fächer, die es zwar auch andernorts bereits gab, die aber dennoch durch ihre besondere Ausstattung oder bald auch durch die berufenen Professoren besonders hervortraten wie die Germanistik<sup>30</sup>, die Geschichte<sup>31</sup> und die Altertumswissenschaften (im heutigen

Frankreich, umfaßte nicht nur die pharmazeutische Chemie, sondern auch die Pharmakognosie als Grundlage für den Apothekerberuf; eine Aufgabenteilung, die auch im Pharmazeutischen Institut der *Kaiser-Wilhelms-Universität* beibehalten wurde, vgl. Nägelke (s. Anm. 33), 458; Ägyptologie: Beitrag Frédéric Colin zu der in Anm. 19 genannten *Journée d'études*.

- 27 Zu Friedrich Kapp (1824-1884) s. Horst Dippel, in: NDB 11, 1997, 33-36. Berufen wurde – ebenfalls auf Empfehlung von Kapp hin – der gebürtige Balte Hermann Eduard von Holst (1841-1904), der 1867 nach der Publikation einer im zaristischen Rußland als hochverräterisch eingeschätzten Schrift über das Attentat auf Alexander II. in die USA ausgewandert war. Holst, der in den USA auch engen Kontakt mit Carl Schurz pflegte, war im übrigen kein blinder Verfechter von Germanisierungsvorstellungen und machte hieraus auch öffentlich keinen Hehl: In einem Artikel in der „Kölner Zeitung“ vom 7. 7. 1870 bescheinigt er den Deutsch-Amerikanern in den USA ein vergleichsweise geringeres Bildungsniveau und schließt daraus: „Daß unter solchen Umständen das deutsche Element sich dem amerikanischen unterordnen muß, liegt auf der Hand.“ Zu Holst s. umfassend Hans-Günter Zmarzlik, in: Johannes Vincke (Hg.), *Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts*, Freiburg 1957, 21-76, Zitat: 36, zu Straßburg 38f. Nach der Wegberufung von Holsts nach Freiburg (zum Sommersemester 1874) verzichtete die Fakultät darauf, den Lehrstuhl wiederzubesetzen. Vgl. auch Roscher (s. Anm. 1), 200f.
- 28 Jacobsthal wurde noch im Gründungsjahr 1872 von der *Philosophischen Fakultät* habilitiert. Der spätere Lehrer Albert Schweitzers erhielt allerdings erst 1897 ein Ordinariat und stieg damit recht spät in den höchsten Professorenrang auf, vermutlich wegen seiner jüdischen Abstammung. Siehe auch Roscher (s. Anm. 1), 179f. Auffälligerweise kam es auch nicht zu einer Institutgründung; erst die *Université de Strasbourg* richtete 1919 ein *Institut d'histoire de la musique* ein.
- 29 Kunstgeschichte: Heinrich Dilly, *Kunstgeschichte als Institution. Studien zur Geschichte einer Disziplin*, Frankfurt am Main 1979, bes. 238f.; Christliche Archäologie: Sebastian Ristow, „Christliche Archäologie – Gestern und heute“, in: Thomas Fischer (Hg.), *Bilder von der Vergangenheit. Zur Geschichte der archäologischen Fächer*, Wiesbaden 2005, 215-245; Anke Reiß, *Rezeption frühchristlicher Kunst im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Archäologie und zum Historismus*, Dettelbach 2008, bes. 26-30; Anglistik: Renate Haas, Albert Hamm, *The University of Strasbourg and the foundation of continental English studies. A contribution to a European history of English studies* (= L'Université de Strasbourg et la fondation des études anglaises continentales = Die Universität Straßburg und die Etablierung der Anglistik auf dem Kontinent), Frankfurt am Main u. a. 2009.
- 30 Vgl. Monique Mombert, „Wilhelm Scherer et les débuts de la germanistique à Strasbourg“, zugänglich unter <http://hal.archives-ouvertes.fr/hal-00134955/en>, sowie Roscher (s. Anm. 1), 159-166; zu den hinsichtlich ihrer Herkunft gegensätzlichen Professoren Wilhelm Scherer (Österreicher, katholisch), Elias Emil von Steinmeyer (Preuße, jüdisch) und Ernst Martin (ein protestantischer Sachse, der nach seiner Berufung 1877 bis zu seinem Tod 1910 in Straßburg bleibt und zum ‚Bekennniselssäser‘ wird),

Wortsinne). Dabei übertraf die Ausstattung der altertumswissenschaftlichen Fächer alle übrigen: Vier Professoren widmeten sich der griechischen und lateinischen Literatur sowie den griechischen und lateinischen ‚Altertümern‘<sup>32</sup>; hinzu kamen zwei kunsthistorisch ausgerichtete Professuren für Klassische und Christliche Archäologie. Gemeinsam mit der Orientalistik und der bereits genannten Ägyptologie bildeten die Altertumswissenschaften die größte Fächergruppe innerhalb der *Philosophischen Fakultät*, zu der innerhalb der Fakultät noch weitere Disziplinen wie die Sprachwissenschaft, außerhalb noch Teile der theologischen und juristischen Fakultät hinzugerechnet werden können. Roggenbach hatte also, ganz dem Zeitgeist entsprechend, der den Altertumswissenschaften eine führende Rolle in der Ausbildung der Jugend und bei der Legitimierung der gegebenen Verhältnisse zubilligte, nicht gespart in Bezug auf die finanzielle Ausstattung. Es war ihm zwar nicht gelungen, Theodor Mommsen als ‚Leuchtturm‘ für Straßburg zu gewinnen, doch hatte er die Altertumswissenschaften in enger Abstimmung mit diesem gestaltet und dabei eine zeitgemäße Struktur gefunden: Die Straßburger Fächerkonstellation und die ausgesprochenen Berufungen tragen unverkennbar die Handschrift Mommsens.

Die Modernität der *Kaiser-Wilhelms-Universität* machten aber nicht nur Fakultäten und Seminare deutlich, sondern sie fand auch ganz konkret einen bleibenden Ausdruck in den imposanten Neubauten der 1870er und 1880er Jahre.<sup>33</sup> In diesem aufwendigen Bauprogramm spiegelt sich nicht nur die seit der Jahrhundertmitte stetig wachsende Bedeutung der Universitäten in Deutschland; in ihm wurde in Straßburg erstmals durchgängig architektonisch umgesetzt, daß sich die universitäre Arbeitsweise gewandelt hatte und nunmehr der wachsenden Bedeutung von Laborforschung und Seminararbeit Rechnung zu tragen war.<sup>34</sup>

s. die Einträge bei: Christoph König (Hg.), *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*, Berlin/New York 2003.

31 Vgl. Roscher (s. Anm. 1), 182-215.

32 Gemeint sind die antiken Inschriften. Der damalige Sprachgebrauch schlug sich auch im Namen des nur diese beiden epigraphisch ausgerichteten Lehrstühle umfassenden *Instituts für Altertumswissenschaft* nieder. Nachdem bereits im täglichen Sprachgebrauch der *Kaiser-Wilhelms-Universität* zunehmend von „Alter Geschichte“ gesprochen worden war, vollzog die *Université de Strasbourg* 1919 diese Entwicklung auch offiziell durch die Benennung „Institut d'histoire ancienne“ nach. Zur Alten Geschichte an der *Kaiser-Wilhelms-Universität* vgl. Anm. 19.

33 Siehe Nohlen (s. Anm. 9) sowie: Hans-Dieter Nägelke, *Hochschulbau im Kaiserreich – Historische Architektur im Prozess bürgerlicher Konsensbildung*, Kiel 2000; die zeitliche Abfolge der Straßburger Neubauten ist bei Nohlen (Ausklapptafel nach S. 200) eindrucksvoll dargestellt, vgl. auch Bonah (s. Anm. 6), 496 table 8.15. Da die Verwirklichung von Bauvorhaben nicht so schnell erfolgen kann wie die Universitätsgründung selbst, ist hier ein etwas längerer Zeitabschnitt zu betrachten. Ihren Abschluß findet diese ‚räumliche Gründungsphase‘ 1895 mit der Einweihung des neuen Gebäudes für die Universitäts- und Landesbibliothek, vgl. Sebastian Hausmann, *Die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. Festschrift zur Einweihung des neuen Bibliotheksgebäudes*, Straßburg 1895; Henri Dubled, *Histoire de la bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg*, Strasbourg 1964, sowie Nägelke, 456-458; vgl. auch Harold Hammer-Schenk, „'Wer die Schule hat, hat das Land!' Gründung und Ausbau der Universität Straßburg nach 1870“, in: Ekkehard Mai, Stephan Waetzold (Hg.), *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich*, Berlin 1981, 121-145.

34 Vgl. Nägelke (s. vorige Anm.), 444: „Die vom Reich, Elsaß-Lothringens Anteil an den französischen Reparationszahlungen und zu geringeren Anteil auch vom Land selbst getragenen Neubauten blieben in ihrer Größe und einheitlichen Planung unerreicht.“

Die sichtbare Einheitlichkeit der Neugründung wäre noch größer, wenn auch der Komplex aus Kliniken und Medizinischer Fakultät vom Standort des Bürgerspitals im Süden der Stadt in den neu erschlossenen Campus im Norden („am Fischertor“) verlegt worden wäre. Stattdessen wurde neben dem zur Universitätsklinik avancierten Bürgerspital ein symmetrischer Vierflügelbau für das Anatomische und das Pathologische Institut in die alten südlichen Befestigungsanlagen eingefügt. Die beiden zuständigen Ordinarien hatten mit ihrem Weggang gedroht und so erreicht, daß dieser doppelte Institutsneubau 1875-1877 als erster realisiert wurde, was auch noch einmal die Wichtigkeit der Medizin in der Gesamtuniversität beleuchtet.

Während dieser Bau dank seines Straßburger Architekten Jakob Albert Brion, eines ehemaligen Schülers der *Ecole des Beaux Arts* französische Elemente zeigt, tragen die von Hermann Eggert entworfenen Institutsgebäude des auf dem ehemaligen „Fortificationsterrain zwischen Fischerthor und Citadelle“ angelegten neuen Nordcampus die Handschrift der Berliner „hellenischen“ Neorenaissance. Eggert war 1875 zum Universitätsbaumeister der Neugründung berufen worden und hatte schon 1876 einen Gesamtentwurf für den neuen Campus (unter Ausschluß der Medizin) vorgelegt, dessen große Züge sich auch nicht mehr ändern sollten. Bezeichnenderweise räumten die Planer den Bauten für die naturwissenschaftlichen Institute die höchste Priorität ein, was freilich den Protest der anderen Fakultäten erregte, die die Notwendigkeit der Errichtung des Kollegengebäudes einklagten. Um dessen architektonische Gestaltung – und damit symbolisch auch um die Ausprägung des ‚deutschen‘ Charakters der neuen Universität – entspann sich, nachdem Eggert seinen Entwurf vorgelegt hatte, ein heftiger Streit, der sogar im Reichstag selbst ausgetragen wurde. Bei dem daraufhin ausgelobten Wettbewerb gingen zum 1. Oktober 1878 101 Entwürfe ein, von denen die Jury fünf mit Preisen auszeichnete. Gewinner war aber nicht Eggert, sondern der bis dahin nahezu unbekannte Karlsruher Architekt Otto Warth, der seinen in der Fassade seriell gestrafften Neorenaissance-Entwurf mit einer die Jury überzeugenden Grundrißlösung verbunden hatte.<sup>35</sup> Bevor diese grundsätzliche Stilentscheidung gegen die Verfechter mittelalterlich inspirierter Architektur<sup>36</sup> Ende 1878 gefällt war, konnte auf dem neuen Campus lediglich mit dem Bau der Sternwarte begonnen werden, da man alle anderen Bauvorhaben bis zur Klärung der stilistischen Entscheidung in Bezug auf das Kollegengebäude zurückgestellt hatte. Nun begann man in rascher Folge mit der Errichtung des Chemischen Instituts sowie der Institute für Physik und für Botanik. Diese drei Gebäude waren 1882 beendet, das erheblich größere Kollegengebäude 1884. Bei all diesen Gebäuden besticht die insgesamt weltweit vorbildlose Orientierung an den Bedürfnissen der Disziplinen. Das langgestreckte Chemische Institut ist symmetrisch in eine organische und eine anorganische Seite geteilt, von denen jede im Hochparterre (kurzer Fluchtweg) beidseitig befensterte große Laboratorien für die Forschung und Lehre mit architektonisch integrierten Ablüftungsvorkehrungen hat, während die Institutsbibliothek und Versammlungsräume in der ersten Etage liegen. Die Physik bekam einen erhöhten Zentralturm für lange Pendel und ähnliche Versuche. Die Dienstwohnung des Direktors des Botanischen Instituts, die übrigens auf den botanischen Garten blickt, wurde mit einem Gewächs-

35 Nägelke, 448f.

36 Dieser Stil wurde in Straßburg etwas später vor allem im neuen Gebäude der Hauptpost realisiert.

haus auf dem Seitenbalkon ausgestattet. Das gleiche Eingehen auf die zeitgenössische Praxis der einzelnen Disziplinen zeigt sich bemerkenswerter Weise auch im Kollegiengebäude, dessen Architektur durchweg funktionale Räumlichkeiten für die einzelnen Seminare der nicht-experimentellen Wissenschaften vorsah und damit als vorbildlich für eine moderne Universität der Zeit auftrat.<sup>37</sup> Andere, teilweise später errichtete Institutsgebäude in Straßburg spiegeln mitunter spezifische disziplinäre Entwicklungen an der jungen Universität wider. Ein frühes Beispiel ist das Felix Hoppe-Seylers Forschungsinteressen auf den Leib geschnittene Physiologisch-chemische Institut, welches 1884 fertiggestellt wurde.<sup>38</sup>

Nicht allen Reformanstrengungen der deutschen Universitätsgründer war Erfolg beschieden, wie die Frage zeigt, ob die neue Universität eine Katholisch-theologische Fakultät erhalten sollte. Im Kern handelte es sich dabei um den Versuch, die Klerikerausbildung dem direkten Einfluß der Kirche zu entziehen und zu verwissenschaftlichen.<sup>39</sup> Die Kritiker freilich sahen darin, sicher nicht ganz zu Unrecht, den Versuch des (preußischen) Staates, das landeskirchliche Regiment auf die Katholiken auszuweiten. So ist schließlich eine im Ansatz moderne Reformidee in Straßburg zunächst nicht verwirklicht worden, weil sich die Verantwortlichen für die Universitätsgründung nicht der Auflage des Straßburger Bischofs Andreas Räss (1794-1887, Bischof seit 1842) fügen wollten, der sich das Recht der Ernennung der Professoren ausbedungen hatte. Die Tatsache, daß die neuen Machthaber diesen Konflikt nicht durchfochten, läßt sich dadurch erklären, daß sie es sich nicht von vornherein mit der katholischen Bevölkerungsmehrheit im Elsaß und ihrem Wortführer verderben wollten. Die Katholisch-theologische Fakultät sowie zwei Konkordatslehrstühle für Philosophie und Geschichte<sup>40</sup> wurden später dann doch noch eingereicht, als 1901/02 im Zuge der Überwindung des Kulturkampfs das Konkordat geschlossen wurde und der preußische Staat nach Möglichkeiten suchte, seinem guten Willen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. So zählte Straßburg danach zu den nur vier Universitäten im Deutschen Reich, an denen protestantische und katholische Theologie studiert werden

37 Das *Handbuch der Architektur*, 2. Aufl., 4. Teil, 6. Halbband, Heft 2a, Stuttgart 1905, 78, führt nach kurzer Rekapitulation der „fast allen Universitätsgebäuden gemeinsamen Räumlichkeiten, den Seminaren und Bibliothekszimmern der größeren Institute“ die Universität Straßburg als besonderes Beispiel an, wo „für jedes Seminar auch ein kleines Studierzimmer für den Direktor (...) beansprucht und der Flächenraum zusammen auf 60 bis 80 qm angesetzt“ ist. „Nur für die stark besuchten Seminare für moderne Sprachwissenschaften und klassische Philologie sind die Räumlichkeiten reichlicher, auf 120, selbst 160 qm, bemessen.“ Als Exempel werden dann die Grundrisse der Seminarräume der mittelalterlichen und neueren Geschichte sowie der Mathematik im Straßburger Kollegiengebäude abgebildet. – Für diesen Hinweis sind wir Bernd Hoffmann, Göttingen, zu Dank verpflichtet.

38 Nägelke, 452f.

39 Analoge Bestrebungen hatten gerade eine Woche nach der Eröffnung der Straßburger Universität am 8. Mai 1872 in Berlin zur Gründung der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ geführt. Diese Verwissenschaftlichung der Rabbinerausbildung ist eng mit dem Wirken Abraham Geigers (1810–1874) verknüpft: Sie hatten zunächst 1854 zur Einrichtung des Seminars von Breslau geführt und kulminierten 1872 in der Berliner Gründung. Auch diese freilich setzte, da sie formal von der Berliner Universität getrennt war, Geigers Traum von einer „Jüdisch-Theologischen Fakultät“ nicht vollständig um.

40 Dieser Teil der Vereinbarung mit dem Vatikan war zunächst geheim gehalten worden und wurde erst 1917 bekannt gemacht, vgl. Mayer 1922 (s. Anm. 18), 101 mit Anm. 27.

konnte, neben Tübingen (seit 1817), Bonn (seit 1818) und Münster, das 1902 als Universität neugegründet wurde.

Doch bereits in der Rückschau der Zeitgenossen machte sich der Reformcharakter der Universität nicht nur an den Fragen der Fächerstruktur fest, sondern auch an dem relativ jugendlichen Alter der berufenen Professoren, an ihrem Habitus und an den von ihnen vertretenen zukunftsweisenden Forschungs- und Lehrformen. In der Tat waren die meisten Professoren, die Roggenbach in der Gründungsphase nach Straßburg holte, zwischen 30 und 40 Jahre alt. Lediglich die ehemaligen Professoren der *Académie de Strasbourg* und des *Evangelisch-Protestantischen Seminars* hoben den Altersdurchschnitt in den Fakultäten, insbesondere in der Evangelisch-theologischen. Denn hier hatte man mit den Theologen Eduard Reuß (1804-1891) und dem noch im 18. Jahrhundert wurzelnden Johann Friedrich Bruch (1792-1874) Symbolfiguren gewinnen können, denen die kaum jüngeren Kollegen Johann Wilhelm Baum (1809-1878) und Charles Schmidt (1812-1895) zur Seite gestellt wurden.<sup>41</sup> Bruch hatte sogar das Amt des Gründungsrektors übernommen, gab es aber wegen Anfeindungen schon nach wenigen Wochen auf. Der erheblich jüngere Altersdurchschnitt der Straßburger Professorenschaft brachte es auch mit sich, daß diese andere Lebens- und Arbeitsformen praktizierten als ihre Lehrer. In Straßburg trugen Professoren weder Amtstracht noch Titel: Als der kaiserliche Statthalter von Manteuffel 1882 den Straßburger Professoren zur „höheren Würdestufe des Geheimrats“ verhelfen wollte, nicht zuletzt um einen seiner Vertrauten, den Juristen Friedrich Heinrich Geffcken, zu dekorieren, bezogen in einer „Unratsadresse“ genannten Petition 72 der damals 74 Straßburger Professoren gegen dieses Vorhaben Stellung, so daß die Universität bis 1918 „geheimratfrei“ blieb.<sup>42</sup>

Offen bleiben muß hier, ob sich diese modernen Elemente nicht sogar abträglich auf die Verwurzelung in Straßburg auswirkten. Denn das ungewohnte Betragen der Professoren konnte in der Stadt und im Elsass auch als reichsdeutscher Angriff auf die eigenen Institutionen erscheinen. So bleibt auch hier eine Ambivalenz, die wohl der gesamten Universitätsgründung von 1872 innewohnt. Mit Blick auf die elsässische Kultur im allgemeinen brachte Anselme Laugel (1851-1928) dies 1909 folgendermaßen auf den Punkt<sup>43</sup>: „La plupart des auteurs allemands qui se sont occupés de la culture de l'Alsace ont accepté, comme un principe absolu que, pour faire avancer notre pays dans la voie du progrès, il suffisait de le germaniser (...) et, ne nous comprenant pas, la plupart d'entre eux n'ont pas hésité à nous traiter d'êtres arriérés et

41 In der *Philosophischen Fakultät* waren gleichfalls Elsässer die ältesten: der ‚Althistoriker‘ Karl August Stahl (1799-1874, vgl. Wirbelauer [s. Anm. 19], 239f.), der Sprachwissenschaftler Friedrich Wilhelm Bergmann (1812-1887, vgl. Jean-Marie Quelqueger, in: NDBA 1, 1984, 180f.) und der Klassische Philologe Emil Heitz (1825-1890, vgl. Wirbelauer, 221 mit Anm. 35).

42 Vgl. Michaelis 1897 (s. Anm. 20), Nr. 91, 4, Mayer 1922 (s. Anm. 18), 77, Roscher (s. Anm. 1), 88f.; Michaelis, ebd. weist noch auf ein weiteres modernes Element hin: Die Straßburger Universität war wohl die erste deutsche Universität, die zugunsten der bürgerlichen Rechtsprechung auf ihre eigene akademische Gerichtsbarkeit verzichtete.

43 Zu Laugel vgl. Christian Baechler, in: NDBA 5, 1995, sowie Tanja Baensch, „*Un petit Berlin*“? Die Neugründung der Straßburger Gemäldesammlung durch Wilhelm Bode im zeitgenössischen Kontext; ein Beitrag zur Museumspolitik im deutschen Kaiserreich, Göttingen 2007, 431f. – Die Zitate stammen aus: Anselme Laugel, *Réflexions sur l'Avenir intellectuel de l'Alsace*. Conférence faite aux Étudiants Alsaciens-Lorrains le 17 février 1909, Straßburg 1909, 4f.

imbéciles.“ Für Laugel gründet dieser Hochmut auf dem Siegesgefühl von 1870, dem die Elsässer eine andere Sicht der Dinge entgegensetzten: „Aujourd’hui, le souvenir de ces cruels événements est certainement moins pénible ; mais l’impression première est restée, et, quand nous entendons surgir des voix qui proclament la supériorité de la culture allemande, nous, les anciens de 1871, nous pensons au bombardement de Strasbourg, à l’incendie de la Cathédrale, de la Bibliothèque et du Musée“. Die 1895 eingeweihte neue Landes- und Universitätsbibliothek am Kaiserplatz machte also die angesprochene Ambivalenz exemplarisch deutlich: Sie war eine der reichsten Bibliotheken an deutschen Universitätsstandorten<sup>44</sup> und deutsche Baumeister hatten in der Zwischenzeit für eine zeitgemäße Unterbringung gesorgt. Aber diese exzellente universitäre Infrastruktur ließ sich direkt auf den letzten Krieg und die durch ihn verursachten Zerstörungen zurückführen. Denn die Vernichtung der Bibliotheksbestände und die Schäden in der Stadt hatten die Sieger in Zugzwang gebracht und auf Dauer verpflichtet, die in den Monaten nach dem Sieg getanen Versprechungen auch auszuführen.

## 2. Die *Université de Strasbourg*

« Nous célébrons aujourd’hui, non pas l’inauguration d’une université nouvelle, mais après quarante neuf années, la séance de rentrée de 1870. » (Christian Pfister, 22. 11. 1919)

« une organisation résolument moderne de la recherche et de l’enseignement, une politique de recrutement de très haut niveau et des crédits très élevés » (Françoise Olivier-Utard)<sup>45</sup>

Anders als im September 1870 waren die Pläne für die neue Universität bereits geschmiedet, als im November 1918 französische Truppen in Straßburg einrückten. Zum einen hatte der Weltkrieg sehr lange gedauert und damit Zeit geboten, Pläne für den Fall des Sieges zu entwickeln; zum anderen gab es diesmal im Lager der Sieger eine zahlenmäßig nicht unerhebliche Personengruppe, die sich dem ehemaligen Reichsland emotional verbunden fühlte und sich die Ausgestaltung seiner künftigen französischen Zukunft zur besonderen Herzensangelegenheit gemacht hatten. Dies waren besonders jene Elsässer und Lothringer, die nach der französischen Niederlage

44 Vgl. Georg Wolfram, „Die Bibliotheken“, in: *Das Reichsland Elsaß-Lothringen Bd. 3: Wissenschaft, Kunst und Literatur in Elsaß-Lothringen 1871-1918*, Frankfurt 1934, 31-58, hier: 31-46; vgl. Claude Lorentz, *Les fonds anciens de l’Université Marc Bloch de Strasbourg : historique, essai d’évaluation et situation générale, Mémoire d’étude, École Normale Supérieure des Sciences de l’Information et des Bibliothèques*, Villeurbanne 2000, zugänglich unter: [www.enssib.fr/bibliotheque-numerique/document-1340](http://www.enssib.fr/bibliotheque-numerique/document-1340).

45 Die Forschungslage zur *Université de Strasbourg* in der Zwischenkriegszeit ist ungleich schlechter als zur *Kaiser-Wilhelms-Universität*. Grundlegend ist immer noch die Darstellung Craigs, der in seinem 1984 publizierten Buch seine Forschungen zur *Kaiser-Wilhelms-Universität* auf die *Université de Strasbourg* ausweitete (s. Anm. 1, hier: 202-328); unter den neueren Arbeiten sei besonders hervorgehoben: Monique Mombert, „L’Université de Strasbourg après 1918“, in: Daniel Azuélos, Éric Leroy du Cardonnoy (Hg.), *Seuil(s), limite(s) et marge(s). Actes du colloque international de l’Association des Germanistes de l’Enseignement supérieur*, Paris u. a. 2001, 295-308. Eine umfassende Behandlung auf der Basis umfangreicher Archivstudien darf von Françoise Olivier-Utard erwartet werden – erste Ergebnisse bietet ihr Beitrag: „L’université de Strasbourg : un double défi, face à l’Allemagne et face à la France“, in: *La science sous influence* (s. Anm. 1), 137-172, dem auch die beiden Zitate entnommen sind: 137 und 171.

von 1870/71 ihre Heimat verlassen und sich insbesondere in Paris niedergelassen hatten.<sup>46</sup> Allerdings handelte es sich nicht mehr um die Generation derer, die aus Loyalität zur französischen Nation gegen die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft und für die Auswanderung optiert hatten, sondern um ihre Kinder und Enkel. Damit hatte schon der zeitliche Abstand dafür gesorgt, daß die einfache Rückführung der ehemaligen Lehrkräfte in eine Neuauflage des alten Systems nicht zur Debatte stand. Zudem hatte sich das französische Universitätssystem inzwischen deutlich gewandelt, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Niederlage von 1870.<sup>47</sup> Im Hinblick auf die mittlerweile geschaffene Straßburger Wirklichkeit galt es unmittelbar, eine französische Antwort auf die *Kaiser-Wilhelms-Universität* zu finden in Gestalt einer herausragenden *Université de Strasbourg*. In weiterer Perspektive ist die Neugründung dieser französischen Universität zu sehen an der Schwelle zwischen dem Nachhall der Geschichte und Erfahrungen des Weltkriegs einerseits und der strategischen Bedeutung andererseits, die Straßburg in den zwanziger Jahren gegenüber dem Deutschen Reich zukam.

Seit Kriegsbeginn war die Wiedergewinnung der 1870 verlorenen Territorien das wichtigste und allenthalben unumstrittene Kriegsziel Frankreichs, und die Eroberungserfolge im südlichen Elsaß im Herbst 1914 ließen konkrete Konzepte zur Wiedererrichtung der eigenen Herrschaft dringlich erscheinen. Zu diesem Zweck richtete das Französische Außenministerium im Februar 1915 die *Conférence d'Alsace-Lorraine* ein, die sich auch der Hochschulfrage annahm und in ihrer Sitzung am 22. März 1915 einstimmig eine Resolution beschloß, welche die Einrichtung einer neuen Universität anstelle der deutschen forderte.<sup>48</sup> Die Beratungen faßte Christian Pfister (1857-1933), Professor für Geschichte an der Sorbonne, gebürtiger Elsässer und Mitglied der *Sous-commission d'enseignement supérieur*<sup>49</sup>, in einem annähernd hundert Seiten umfassenden Bericht zusammen, den diese Arbeitsgruppe am 30. November 1917 annahm und den sich die *Conférence d'Alsace-Lorraine* im Frühsommer 1918 zueigen machte.<sup>50</sup>

Pfister bietet darin zunächst eine minutiöse Bestandsaufnahme der gegenwärtigen deutschen Universität, um anschließend detaillierte Vorschläge für die Zukunft zu unterbreiten: Die neue *Université française* solle eine *Faculté de Droit*, eine *Faculté de Médecine*, eine *Faculté des Sciences* und eine *Faculté des Lettres* umfassen. Die Pharmazie könne entweder wieder in einer eigenen *École supérieure* oder als Abteilung der Medizinischen Fakultät fortgeführt werden. Die evangelische Theologie solle

46 Die Bedeutung dieser Personengruppe unterstreicht auch Olivier-Utard 2005, 139. Sie fügt mit Recht eine weitere Gruppe hinzu, die frankophonen und frankophilen Mitglieder der protestantischen Straßburger Bourgeoisie, die 1872 nicht emigriert waren und im Reichsland den Widerstand gegen die Germanisierung des Elsasses organisiert hatten. Manchmal gingen die Risse quer durch die Familien, wie das Beispiel von Eduard und Rodolphe Reuss zeigt.

47 Bonah (s. Anm. 6), Charle (s. Anm. 2).

48 Vgl. die 2004 verteidigte Dissertation von Joseph Schmauch, *Les services d'Alsace-Lorraine face à la réintégration des départements de l'Est (1914-1919)*; Zusammenfassung zugänglich unter: <http://theses.enc.sorbonne.fr/document140.html>; vgl. auch Laird Boswell, „From Liberation to Purge Trials in the ‚Mythic Provinces‘: Recasting French Identities in Alsace and Lorraine, 1918–1920“, in: *French Historical Studies* 23/1, 2000, 129-162.

49 Zu Pfister vgl. Léon Strauss, in: NDBA 6, 1997, 2992f.

50 Olivier-Utard 2005, 142. 144f. (Abdruck der 17 Punkte umfassenden Vorschläge Pfisters, danach die folgenden Zitate).

„suivant les vœux et les traditions séculaires des protestants d'Alsace“ als eigene *faculté de théologie protestante* erhalten bleiben, sofern dies rechtlich möglich sei. Dagegen könne man die Katholisch-theologische Fakultät auflösen und ihre Aufgaben den Seminaren in Metz und Straßburg übertragen, bei gleichzeitiger Anerkennung des öffentlichen Nutzens dieser beiden Einrichtungen. Dieser auf den ersten Blick überraschende Vorschlag ging auf Abbé Émile Wetterlé zurück und zeigt das große Mißtrauen der katholischen Geistlichkeit gegenüber dem laizistischen französischen Staat.<sup>51</sup> Pfisters Vorschläge nahmen die spezifischen Bedürfnisse der Studenten im ehemaligen Reichsland in den Blick, nicht nur in Bezug auf Übergangsregelungen für die Zugangsvoraussetzungen (Anerkennung des deutschen Abitur und bisheriger Studienleistungen, die an deutschen Universitäten erbracht worden sind), sondern auch in der Sprachenfrage: „En principe l'enseignement sera donné en français. Mais pendant une période de transition de trois ou quatre années, des cours seront faits en langue allemande, et pendant le même laps de temps, les examens pourront être passés en langue allemande.“<sup>52</sup> Und in einem spezifischen Punkt trat er sogar für die Beibehaltung der bisherigen Verhältnisse ein: „Les divers instituts qui existent aux facultés de médecine, des sciences et des lettres, les cliniques qui sont attachées à la faculté de médecine seront tous conservés dans la nouvelle université française et placés sous la direction d'un professeur unique titulaire de l'université.“ Es folgt der Vorschlag zur Gründung zweier neuer Institute, eines *Institut de phonétique* innerhalb der *Faculté des lettres* und eines „Institut de géographie qui sera commun aux facultés des sciences et des lettres“.

Die Verwirklichung der Pläne begann noch im November 1918 und war bis Ende Juli 1919 schon weitgehend abgeschlossen. Sie erbrachte allerdings in einigen Punkten andere Ergebnisse als Pfister vorgeschlagen hatte: So blieben beide Theologische Fakultäten als Fakultäten erhalten – bis heute ein Unikat in der französischen Hochschullandschaft –, wengleich der Vatikan recht lange für seine Zustimmung benötigte. Die zunächst wieder begründete *École de Pharmacie* wurde bereits 1920 als 7. Fakultät in die Universität aufgenommen. Die *Faculté des Lettres* erfuhr eine durchgreifende Umgestaltung, die auch einige Nachfolge-Institute und Seminare der *Kaiser-Wilhelms-Universität* betrafen (vgl. Anhang 1): Im *Institut de Philosophie* wurde nicht nur ein Ort für die Psychologie geschaffen – das *Institut de Psychologie* befand sich im *Hôpital Gaujot* auf der Esplanade –, sondern auch ein neuer Lehrstuhl für Soziologie und Pädagogik eingerichtet, der in eigentümlicher Form sowohl die Straßburger Professur Georg Simmels als auch die Pariser *chaire Émile Durkheims*, die der *Science de l'Éducation et de Sociologie* gewidmet war, aufgriff; berufen wurde Durkheims Schüler Maurice Halbwachs.<sup>53</sup> Den größten Eingriff in die vorge-

51 Zu abbé Emil Wetterle / Émile Wetterlé (1861-1931), Reichstagsabgeordneter seit 1898, der 1914 nach Frankreich geflohen war, s. Christian Baechler, „L'abbé Wetterlé, un prêtre patriote et libéral, 1861-1931“, in: *Archives de l'église d'Alsace* 45/1986, 243-286; ders., NDBA 8, 2002, 4203f.; zur Organisation des politischen Katholizismus in Frankreich vor und nach dem Ersten Weltkrieg s. Michael Hoffmann, *Ordnung, Familie, Vaterland. Wahrnehmung und Wirkung des Ersten Weltkrieges auf die parlamentarische Rechte im Frankreich der 1920er Jahre*, München 2008, zur Situation im Elsaß bes. 252f.

52 Zum Sprachenproblem vgl. auch Mombert (s. Anm. 45), 299f.

53 John E. Craig, „Maurice Halbwachs à Strasbourg“, in: *Revue française de sociologie* 20/1979, 273-292, hier 274; Halbwachs' Lehrstuhl erhielt 1923 die vereinfachte Bezeichnung „chaire de sociolo-

fundene Institutsstruktur stellte die Gründung des *Institut de Langues et de Civilisations de l'Orient* dar, worin vier bislang unabhängige Seminare und Institute aufgingen; dabei ging es, ganz ähnlich wie im Falle der *chaire de Papyrologie* um eine Aufwertung der betreffenden Disziplinen. Nicht wundern kann der Ausbau des bisherigen Seminars für romanische Sprachkunde zum *Institut de Langue et Littérature françaises* mit 5 Lehrstühlen, darunter drei literaturgeschichtlichen. Ebenso wenig erstaunlich ist die umfangreiche Ausstattung des *Institut de Langue et Littérature allemandes* (mit ebenfalls 5 Lehrstühlen, darunter einen, der die dialectologie alsacienne miteinschloß – sein erster Inhaber, der gebürtige Colmarer Ernest-Henri Lévy, einer der ältesten Schüler Charles Andlers, war u. a. ein Spezialist für das elsässische Jiddisch). Doch über diese beiden Sprachen hinaus wurde mit dem Ausbau des *Institut de Langue et Littérature anglaises*<sup>54</sup> und der Gründung des *Institut de Langue et Littérature italiennes et espagnoles* sowie des *Institut de Langue et Littérature slaves* ein klares Zeichen gesetzt, daß Straßburg nicht nur auf den unmittelbaren Nachbarn blicken, sondern auch darüber hinaus international ausstrahlen sollte.

Was freilich den Nachbarn angeht, so ist besonders auf das *Centre d'Études germaniques* zu verweisen, welches Ende 1921 in Mainz gegründet und unter die Schirmherrschaft der *Université de Strasbourg* gestellt wurde; 1930 zog es dann auch nach Straßburg um.<sup>55</sup> Die herausragende Bedeutung der Literaturwissenschaften, die schon in diesen Instituten sichtbar wurde, unterstrich noch zusätzlich das neue *Institut de Littérature comparée*.

Der andere Schwerpunkt der Fakultät lag auf den historischen Disziplinen im weitgefaßten Sinne. Zu den eminent politischen Neuschöpfungen gehörten hier das *Institut des Antiquités nationales et rhénanes*, das *Institut d'Histoire d'Alsace* und das *Institut d'Histoire des religions*. Die beiden ersten nahmen Lehrangebote auf, die in der *Kaiser-Wilhelms-Universität* zwar vorhanden, aber erst jetzt denjenigen der übrigen Institute gleichrangig zur Seite gestellt wurden. Sie sollten außerdem in Straßburg den Leitvorstellungen der 3. Republik, dem Anschluß an die keltisch-römische Vergangenheit (statt der germanischen) und der Laizität, sichtbaren Ausdruck verleihen. Die Besetzung des Lehrstuhls für die Geschichte der Religionen wurde zu einem wirklichen Politikum: Der *Commissaire général de la République* für die wiedergewonnenen Gebiete, Alexandre Millerand, widersetzte sich heftig der Berufung von Prosper Alfaric (1876-1955), der als ehemaliger Priester nun einen unkonfessionellen, ja atheistischen Ansatz zur Erforschung des frühen Christentums vertrat und damit Zielscheibe schärfster Angriffe, insbesondere aus dem katholischen Milieu (nicht nur, aber ganz besonders im Elsaß) war.<sup>56</sup> Erst nach mehrfacher Intervention gelang es den

gie“; vgl. Maurice Blanc, Freddy Raphaël (Hg.), *Strasbourg. Carrefour des sociologies* (= *Revue des sciences sociales* 40/2008).

54 Vgl. Haas, Hamm (s. Anm. 29).

55 Vgl. die von Corine Defrance und Michel Fabréguet organisierte Tagung „Un regard français sur l'Allemagne. Le cas du Centre d'Études Germaniques“, deren Beiträge in der *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 34/3, 2002, 291-423, publiziert wurden, sowie dies., *Sentinelles ou Pont sur le Rhin? Le Centre d'Études Germaniques et l'étude de l'Allemagne en France (1921-2001)*, avec la collaboration de Christiane Falbisaner-Weeda, Paris 2008.

56 Vgl. Craig 1984 (s. Anm. 1), 218f. sowie 284.

Gründungsvätern der Universität, Millerand zur Rücknahme seines Veto zu bewegen und Alfarcie nominieren zu lassen.

Insgesamt macht schon die neue Struktur der *Faculté des Lettres* exemplarisch deutlich, wie sich die Verantwortlichen ihre neue Gründung vorstellten: In keinem Fall durfte die neue Universität *hinter* den bisherigen Strukturen zurückbleiben, vielmehr galt es, das bislang Bestehende entweder zu erhalten oder auszubauen (so auch im Falle der Institute für Geographie und für Musikgeschichte). Die neue Fakultät zählte schließlich 22 Institute – das geplante *Institut de Phonétique* war nicht zustande gekommen –, an denen 1923 dreißig *Professoren* und fünf *lecteurs* unterrichteten – gegenüber 16 Instituten der *Philosophischen Fakultät* der *Kaiser-Wilhelms-Universität*, an denen im Sommersemester 1918 zwanzig ordentliche Professoren, darunter fünf emeritierte, sowie je fünf Honorarprofessoren und außerordentliche Professoren, neun Privatdozenten und drei Lektoren den Lehrbetrieb aufrecht erhalten hatten. Während sich also in struktureller Hinsicht eine Mischung aus Überbieten und Überwinden der Vergangenheit ergab, dominierte in personeller Hinsicht der Bruch mit der Vorgängerinstitution und der Neuanfang. Vorderhand galt es, die französische Sprache wieder zu etablieren. Doch ging es natürlich nicht nur um die Sprachenfrage, sondern auch um die Loyalität zum französischen Staat, ja um die „*épuration des élites*“.<sup>57</sup> Dennoch gibt es sogar 1919, wie schon 1872, einige Elemente personeller Kontinuität, und wiederum ging es darum, nach Möglichkeit Professoren mit elsässischem Hintergrund zu berücksichtigen. Erneut können die Theologen am ehesten an die Vorgängerinstitution anknüpfen.<sup>58</sup> Doch auch in den übrigen Fakultäten wurden Elsässer rekrutiert, von denen einige sogar nicht einmal lokale Kandidaten waren; denn sie hatten vor 1918 eine ordentliche Professur an einer reichsdeutschen Universität bekleidet: Wilhelm/Guillaume Baldensperger war Professor für Neues Testament an der Universität Gießen gewesen, Ern(e)st Hoepffner für Romanistik in Jena, und Robert Redslob für Öffentliches Recht in Rostock.<sup>59</sup> Doch auch dies änderte nichts daran, daß die *Université de Strasbourg* insgesamt über einen vergleichsweise jungen Lehrkörper verfügte.<sup>60</sup> Unter den lokalen Kandidaten ist der Volkswirtschaftler Werner Wittich (1867–1937) der einzige reichsdeutsche Extraordinarius der *Kaiser-Wilhelms-Universität*, der zunächst am *Centre d'études germaniques* und dann an der *Faculté de droit* der *Université de Strasbourg* lehrte. Er durfte nach 1918 im Elsaß bleiben, weil er mit einer gebürtigen Elsässerin verheiratet war; allerdings sollten sich, obwohl er 1919 die französische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, seine Hoffnungen auf einen Lehrstuhl nicht erfüllen.<sup>61</sup>

An der *Faculté des Sciences* läßt sich die bereits eingangs dieses Abschnitts angedeutete Schwellensituation nach dem Ende des Weltkriegs besonders gut exemplifi-

57 François Uberfill, *La société strasbourgeoise entre France et Allemagne (1871-1924). La société strasbourgeoise à travers les mariages entre Allemands et Alsaciens à l'époque du Reichsland; le sort des couples mixtes après 1918*, Strasbourg 2001, 239ff.

58 Dies gilt insbesondere für die protestantische Fakultät, vgl. Matthieu Arnold, *La Faculté de Théologie Protestante de l'Université de Strasbourg de 1919 à 1945*, Straßburg 1990, sowie Rother (s. Anm. 3).

59 Vgl. auch Craig 1984 (s. Anm. 1), 217.

60 Hoepffner und Redslob waren ihrerseits erst gerade 40 bzw. 37 Jahre alt, als sie 1919 ihre Arbeit in Straßburg aufnahmen.

61 Fritz Kiener, „Werner Wittich und das Elsaß“, in: *Schweizer Monatshefte 17/1937-38*, 295-301; Léon Strauss, François Uberfill, Claus Wittich, „Werner Wittich“, in: *NDBA 8*, 2002, 4277-4279.

zieren. So läutete z. B. Émile Picard aus Paris als Präsident des *Internationalen Mathematikerkongresses* in Straßburg 1920 – von dem deutsche Mathematiker im Rahmen des Nachkriegs-Strafboykotts deutscher Wissenschaftler ausgeschlossen waren<sup>62</sup> – das neue Jahrzehnt mit chauvinistischer Rhetorik ein, die die kulturgeschichtlich angehauchte Propaganda der Kriegsgegner nahtlos fortsetzte. Gegenüber dieser ungebrochenen geistigen Mobilisierung finden sich aber vor allem bei den jüngeren Straßburger Kollegen deutliche Hinweise auf Tendenzen zur Demobilisierung.<sup>63</sup> Ein bedeutender Mathematiker jener Jahre, Maurice Fréchet – der in der Folge als sehr aktiver Werber für die *Université de Strasbourg* auf den Britischen Inseln wirkte und auch an anderen internationalen Unternehmungen mitwirkte –, schlug nach seiner Ankunft in Straßburg auch gemäßigtere Töne an.<sup>64</sup> Seine *Leçon d'ouverture du Cours d'analyse supérieure de l'Université de Strasbourg* vom 17. November 1919<sup>65</sup> ist zwar auch keineswegs frei von propagandistischen Elementen – so macht Fréchet z. B. den einzig entscheidenden Vorteil des deutschen Universitätssystem in der Förderung zweitrangiger Forschertalente fest<sup>66</sup> –, aber daß diese *Leçon* überhaupt damit beginnt zu betonen, daß „chacun des professeurs qui arrivèrent ici en janvier dernier est venu avec un esprit ouvert à toutes les suggestions, prêt à adopter les meilleures méthodes sans se préoccuper de leur origine“, und daß dann die Stärke des deutschen Systems benannt wird („l'enseignement allemand, dans les Universités, met tout en œuvre pour développer le goût des recherches originales“), und daß dies schließlich im Weiteren genauer auf viele Spezialvorlesungen und Seminare zurückgeführt wird, welche sich dann ihrerseits auch tatsächlich im neuen Studienführer für 1920-21 wiederfinden<sup>67</sup>, dokumentiert einen anderen, weniger kriegerischen wissenschaftlichen und hochschulpolitischen Wettbewerb, der für die nun französische Grenzuniversität weit über die Mathematik hinaus charakteristisch ist. Auch eine andere Offenheit Fréchets ist nicht untypisch für die junge Universität: seine Interdisziplinarität. In dem eben erwähnten Studienführer für Mathematiker wird nicht nur viel Wert auf die Grundausbildung zukünftiger Ingenieure gelegt, sondern es wird besonders die Zu-

62 Zum Boykott, mit dem die deutschen Wissenschaftler für die Unterstützung der Kriegsführung ihrer Regierung bestraft werden sollten, nach dem Weltkrieg allgemein vgl. etwa Paul Foreman, „Scientific internationalism and the Weimar physicists: the ideology and its manipulation in Germany after World War I.“, in: *Isis* 64/1973, 151-180, und Brigitte Schröder Gudehus, *Les Scientifiques et la paix, la communauté scientifique internationale au cours des années 20*, Montréal 1978.

63 Zum Konzept der Mobilisierung/Demobilisierung vgl. John Horne, „Kulturelle Demobilisierung 1919-1939. Ein sinnvoller historischer Begriff?“, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939*, Göttingen 2005, 129-150; vgl. auch: *14-18 aujourd'hui*, 5/2002.

64 Zu Fréchet vgl. den Beitrag von Reinhard Siegmund-Schultze in: Crawford, Olf-Nathan (s. Anm. 1), 185-196, sowie Marc Barbut – Bernard Locker – Laurent Mazliak (Hg.), *Paul Lévy & Maurice Fréchet – 50 ans de correspondance en 107 lettres*, Paris 2004.

65 Abgedruckt in *Revue du mois*, 10 avril 1920, pp. 337-362.

66 Diese Propagandaaspekte der Rede hebt der Mathematikhistoriker Siegmund-Schultze (s. Anm. 64) besonders stark hervor.

67 *L'Institut de Mathématiques de l'Université de Strasbourg – Organisation et programme des cours*. Strasbourg, Imprimerie Müh 1920. – Im Abschnitt *Organisation matérielle* dieses Führers (p. 5) wird übrigens stolz vermerkt, daß die deutsche Gasbeleuchtung des studentischen Arbeitsraums und der Bibliothek 1920 durch elektrisches Licht ersetzt wurde.

sammenarbeit mit dem in Gründung befindlichen *Institut d'Enseignement commercial supérieur* (IECS) und der dort zu pflegenden Ausbildung in Finanz- und Versicherungsmathematik in Aussicht gestellt. In der Tat verfaßte Fréchet gemeinsam mit dem Soziologen Maurice Halbwachs angeregt durch diese Servicevorlesungen eine Einführung in die Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik.<sup>68</sup>

Der interdisziplinären Zusammenarbeit maß auch die *Faculté des Lettres* eine besondere Bedeutung zu. Die neu berufenen Professoren trafen sich spätestens seit 1921 regelmäßig am Samstagnachmittag, um sich gegenseitig über Neuerscheinungen zu informieren sowie über fächerübergreifende Ansätze auszutauschen.<sup>69</sup> Diese Treffen der *Faculté des Lettres* unterschieden sich allein schon durch ihre Regelmäßigkeit und durch ihren zumindest halboffiziellen Charakter von privaten Zirkeln<sup>70</sup>, wie sie auch im Rahmen der *Kaiser-Wilhelms-Universität* stattgefunden hatten. Über das kollegiale Kennenlernen hinaus beförderten sie wesentlich die Ausbildung einer wissenschaftlichen Straßburger Identität, die Lucien Febvre und andere als „esprit de

68 S. Maurice Fréchet, Maurice Halbwachs, *Le calcul des probabilités à la portée de tous*. Paris 1924. – Zum *Institut d'Enseignement commercial supérieur* existiert ein nur intern verbreitetes Erinnerungsbüchlein aus Anlaß des 75jährigen Bestehens: Christine Laemmel & Liliane Borin, *L'I.E.C.S. Strasbourg 1919 – 1994 – "Un Cas d'École"*. Strasbourg : Editions Ronald Hirlé, ohne Jahresangabe (1994). Zu Halbwachs' statistischen Arbeiten vgl. die kommentierte Neuausgabe seines gemeinsam mit Alfred Sauvy verfaßten Beitrags „Le point de vue du nombre“ zur *Encyclopédie française* von 1935 durch Marie Jaisson und Éric Brian, Paris 2005. Zum politischen Kontext der *Encyclopédie française*, mit der der neu ernannte Erziehungsminister Anatole de Monzie eine aktuelle Synthese des wissenschaftlich begründeten Wissens in französischer Sprache vorlegen wollte und die er im Sommer 1932 der alleinigen Leitung von Lucien Febvre anvertraute, s. Marc Bloch, *Lucien Febvre et les Annales d'histoire économique et sociale: Correspondance, édition établie, présentée et annotée par Bertrand Müller*, Paris 1994, Bd. 1, LII-LV, und: Peter Schöttler, „13 rue du Four. Die ‚Encyclopédie française‘ als Mittlerin französischer Wissenschaft in den 1930er Jahren“, in: Elisabeth Nemeth, Nicolas Roudier (Hg.), *Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich*, Wien 2005, 179-204.

69 Erste Treffen fanden bereits 1920 statt; dennoch präsentiert der Doyen de la Faculté, Christian Pfister, die förmliche Einrichtung erst in seinem Bericht für das Studienjahr 1921/22, vgl. *Travaux de l'Université de Strasbourg pendant l'année scolaire 1921-1922. Rapports présentés par le conseil de l'Université et par MM. les doyens des Facultés*, Strasbourg 1923, 121-145, hier 135f.: „J'ajoute que les maîtres de la Faculté, non contents d'enseigner à leurs élèves, ont formé entre eux des Comités d'études qui se réunissent en général le samedi après-midi où nos conférences vaquent et comprennent aussi des professeurs des deux Facultés de théologie et de la Faculté de droit, des professeurs de nos deux lycées et des savants de la ville. Nous avons ainsi des réunions de philologie que préside M. Juret, d'histoire des religions que préside M. Alfarcic, et d'histoire économique sous la présidence de M. Febvre. Dans ces réunions on analyse les derniers livres parus, on discute les systèmes récents, on échange des idées. Rien de plus vivant que ces séances où le maître a pour auditeurs et parfois comme contradicteurs d'autres maîtres et où est mise en pratique la méthode scientifique la plus rigoureuse: souvent des professeurs d'autres Universités, nos hôtes de passage, nous ont fait l'honneur d'assister à ces réunions et d'y prendre eux-mêmes part aux discussions.“ Vgl. generell Olivier-Utard (s. Anm. 45), 164.

70 Vgl. die vielerorts üblichen *Graecae*, „Kränzchen“ oder „Stammtische“, die freilich nur ausgewählte Kollegen beteiligten. Die Bedeutung derartiger informeller Zirkel in wissenschaftsgeschichtlicher und in universitätsgeschichtlicher Hinsicht ist viel schwerer abzuschätzen als die der Straßburger samedis, zumal oft kaum Quellen vorliegen, sieht man einmal von persönlichen Erinnerungen beteiligter Professoren ab. Instruktiv ist die Studie von Dieter Speck zu den verschiedenen Freiburger Zirkeln: „Kreise, Kränzchen und Camorra: Informelle Beziehungen Freiburger Professoren“, in: Wirbelauer (s. Anm. 25), 593-620.

synthèse“ der Straßburger in ganz Frankreich bekannt machten.<sup>71</sup> Mit Bertrand Müller läßt sich dieser spezifische Geist so beschreiben: „Der Krieg markiert das Ende einer Welt, den Verfall Europas; fortan geht es nicht darum, das Alte zu restaurieren, sondern eine Welt zu errichten, die den neuen Anforderungen entspricht. Aus dieser neuen Verantwortung ergibt sich für die Historiker, daß sie sich der Wirtschaft zuwenden müssen.“<sup>72</sup> Eine herausragende Frucht dieses Geistes, die von Lucien Febvre und Marc Bloch herausgegebenen *Annales d'histoire économique et sociale*, sind zum Inbegriff einer Schule der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts geworden. Das Projekt geht auf die frühen 1920er Jahre zurück, als Lucien Febvre die *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* durch ein französischsprachiges Organ ablösen wollte.<sup>73</sup> Ein anderes Beispiel ist die Soziologie des schon erwähnten Maurice Halbwachs – vgl. z. B. den Abschnitt „L'abandon du modèle parisien dès 1922“ in einem jüngeren Artikel F. Olivier-Utards.<sup>74</sup> Die samstäglichen Treffen der Straßburger Professoren haben letztlich auch interdisziplinäre und richtungweisende gemeinsame Publikationen ermöglicht wie etwa das Rhein-Buch von Albert Demangeon und Lucien Febvre.<sup>75</sup>

Für die Schwellensituation der Nachkriegszeit ist auch ein besonders in den Naturwissenschaften zu beobachtendes Phänomen bezeichnend: Die Kontakte zwischen der *Université de Strasbourg* und dem französischen Militär blieben über die ganze Zwischenkriegszeit erhalten. Sie bestanden z. B. in der Teilnahme von Professoren an Offizierslehrgängen und an Forschungsprojekten des Kriegsministeriums.<sup>76</sup> Die *Commission de Gâvre* – eine traditionsreiche Artillerieforschungseinrichtung, die im Weltkrieg unter dem Druck der waffentechnischen Neuentwicklungen neue Formen der Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern entwickelt hatte – band eine ganze Reihe Straßburger Naturwissenschaftler auf Dauer ein.

Zwischen 1919 und 1939 wurden weltweit spezielle hybride Wissenschaftsfelder vorangetrieben – etwa die Aerodynamik, um ein prominentes Beispiel anzuführen.<sup>77</sup>

71 Zur Verbreitung der Kunde von dieser besonderen Straßburger Situation trug der einflußreiche Philosoph und Universalist Henri Berr (1863-1954) wesentlich bei, indem er bereits 1921 in der von ihm herausgegebenen *Revue de synthèse historique* (1921, 1-13) von den Straßburger Aktivitäten berichtete, vgl. Jacques Revel, « Halbwachs et les premières Annales », in: Hermann Krapoth, Denis Laborde (Hg.), *Erinnerung und Gesellschaft / Mémoire et société. Hommage à Maurice Halbwachs (1877-1945)*, Wiesbaden 2005 (= Jahrbuch für Soziologiegeschichte; 2005), 85-103, hier bes. 85f.

72 Bertrand Müller, „Marc Bloch und die Sozialwissenschaften“, in: Peter Schöttler (Hg.), *Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer*, Frankfurt/New York 1999, 72-101, hier: 81.

73 Zur (Vor-) Geschichte der *Annales*, deren erster Band 1928 erschien, s. die drei von Bertrand Müller bearbeiteten Bände *Correspondance* (s. Anm. 68, erschienen 1994-2003).

74 Françoise Olivier-Utard, „La sociologie au cœur des reconfigurations disciplinaires à l'Université de Strasbourg dans l'entre-deux-guerres“, in: *Strasbourg, Carrefour des sociologies, Revue des sciences sociales* 40/2008, 74-81.

75 Albert Demangeon, Lucien Febvre, *Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie*, Paris 1935 (1. Aufl. 1931), vgl. die deutsche Übersetzung von Peter Schöttler (Frankfurt/New York 1994) mit umfangreichem Nachwort.

76 Vgl. die oben (Anm. 45) in Aussicht gestellte Synthese von Françoise Olivier-Utard, worin dieser Aspekt besonders herausgearbeitet wird.

77 Eine große Arbeit hierzu, besonders mit Blick auf die Entwicklungen in Deutschland, wird von Florian Schmaltz vorbereitet. Vgl. auch Moritz Epple, *Rechnen, Messen, Führen: Kriegsforschung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Strömungsforschung. Ergebnisse* 6 der Präsidentenkommission „Geschichte der

Nun wuchsen an der *Université de Strasbourg* fundamentale Disziplinen wie die Physik, die Geowissenschaften und die Astronomie – mit einem Wort: die Wissenschaften der physikalischen Welt – schnell zu führenden Disziplinen im Sinne der Grundlagenforschung heran. Fast alle, die 1919 eine Professur in diesen Gebieten erlangten, und auch die ihnen nahe stehenden angewandten Mathematiker haben in den Folgejahren über ihre universitäre Forschungsaktivität hinaus auch eine aktive Rolle in der wissenschaftlichen Mobilisierung gespielt, viele von ihnen im Rahmen der angesprochenen Artilleriekommission in Gâvre: Von den Mathematikern waren dort Arnaud Denjoy und Georges Valiron; unter den Physikern ist es Gabriel Foëx, der während des Krieges die meiste Zeit im Auftrag der *direction des inventions* gearbeitet hatte; weiter der Astronom Ernest Esclançon und der Geophysiker Edmond Rothé.

So stellt die *Université de Strasbourg* der Zwischenkriegszeit in einigen Disziplinen geradezu ein wissenschaftshistorisches Laboratorium für das Studium der gegenseitigen Befruchtung zwischen militärisch inspirierter hybrider Forschung und Grundlagenforschung dar.<sup>78</sup> Einige Wissenschaftler zeigen sich sogar in ihren Forschungen vom Krieg geprägt, obwohl sie selbst gar nicht für den wissenschaftlichen Kriegseinsatz mobilisiert gewesen waren: So macht etwa Henri Villat Karriere mit seinen Untersuchungen zum Flüssigkeitswiderstand – einem Problem, das durch ballistische Versuche in Gâvre aufgeworfen worden war. In den Geowissenschaften wirkten sich Rothés Kriegserfahrungen aus dem Telegraphendienst und der Leitung aeronautischer und meteorologischer Projekte maßgeblich aus. Esclançon, der neu ernannte Direktor des Observatoriums, hatte sich während des ganzen Krieges mit Schallortung beschäftigt und seine Mitarbeiter Alexandre Véronnet und Danjon waren ebenfalls wissenschaftlich mobilisiert.<sup>79</sup> Schon in den frühen 1930er Jahren änderte sich das Bild erneut, denn das Elsaß wurde nun zunehmend als militärisch-industrielles *Glacis* betrachtet. Daher wurde nun die Ansiedlung oder die Weiterentwicklung sicherheitsempfindlicher Technologien (wie der Chemie) verboten.

Das Fortwirken der kriegsbedingten Mobilisierung betraf nicht nur die Professoren und ihre Forschungsgebiete, sondern auch die Studierenden, genauer: die studierenden Männer, und zwar in unterschiedlicher Weise: Der Wehrdienst wurde weitgehend als Behinderung des Studiums aufgefaßt. Die durch ihn bewirkte Verlängerung führte 1932 sogar zu Streiks und zu einer starken Protestbewegung der Studentenvereine. Andererseits war die Anzahl derer, die sich nach dem Studium an der *Université de Strasbourg* zur Offiziersausbildung einschrieben, recht hoch, auch wenn die Zahlen je nach Fakultät schwanken.

Greifen wir über unseren ersten Beschreibungszeitraum, d. h. über die ersten zehn Jahre der *Université de Strasbourg* hinaus, so begegnen wir am Mathematischen

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“, 2002. Was die französische Seite und insbesondere Straßburg betrifft, steht die historische Erforschung dieser Entwicklungen noch am Anfang.

78 Diese wissenschaftshistorische Forschung ist aber im einzelnen bisher noch nicht durchgeführt worden. Sozusagen als Ankündigung vgl. David Aubin, « The War of Guns and Mathematics: French Mathematicians, Ballisticians and Artillerymen in World War I (The Case of Jules Haag at Gâvre) », in: *Oberwolfach Report*, 5/2008, 1350-1352.

79 Analysen in diese Richtung werden in einem von David Aubin und Catherine Goldstein herausgegebenen Sammelband vorlegt werden, vgl. [http://www.cirm.univ-mrs.fr/liste\\_rencontre/archives/Rencontres2007/Gold07/Gold07.html](http://www.cirm.univ-mrs.fr/liste_rencontre/archives/Rencontres2007/Gold07/Gold07.html).

Institut ab 1933 zwei maîtres de conférences: Henri Cartan und André Weil, die den internationalen Gang des Faches in den folgenden Dekaden nicht nur durch ihre eigenen Veröffentlichungen wesentlich prägen sollten, sondern die auch durch das kollektive Projekt *Bourbaki* – angeregt durch Diskussionen über die Organisation der Straßburger Vorlesungen – dem Begriff der Moderne in der Mathematik innerhalb weniger Jahre einen neuen, ebenso konkreten wie idiosynkratischen Ausdruck verleihen sollten. Unter den insgesamt neun Gründungsmitgliedern dieser Gruppe waren nur Cartan und Weil in Straßburg; alle kannten sich von ihrer Zeit an der *École Normale Supérieure* in den zwanziger Jahren her. Weil die meisten von ihnen danach als junge Forscher Stipendien der Rockefeller-Stiftung erhalten hatten, die ihnen insbesondere den direkten Kontakt mit der damaligen mathematischen Forschung in Deutschland ermöglichten<sup>80</sup>, zeichnete sich das Unternehmen *Bourbaki* durch einen ebenso wißbegierigen wie selbstbewußten Vergleich mit dem deutschen Nachbarn aus, der sich außerordentlich gut zu der Tatsache fügt, daß die Initialzündung des Vorhabens an der *Université de Strasbourg* erfolgte. Die beiden Straßburger Jungtürken der damaligen mathematischen Zunft verkörperten außerdem einen Habitus, der auf den ersten Blick sogar an die oben in der *Kaiser-Wilhelms-Universität* erwähnte ‚Geheimratsfreiheit‘ erinnern kann, wenn auch die politische Konstellation spätestens ab 1936 unvergleichlich anders war. So erinnerte sich André Weil an seine Straßburger Zeit<sup>81</sup>: „A Strasbourg (...) Cartan et moi ne restions pas inactifs. A cette époque (...) la vie scientifique dans les universités provinciales françaises était à peu près nulle; mais à cette règle Strasbourg faisait heureusement exception. Du temps des allemands il y avait eu là une excellente université (...). Après 1918 les Français voulurent en maintenir le prestige, et on y vit pendant plusieurs années des maîtres éminents et même illustres. Peu à peu la plupart de ceux-ci, en sciences comme en lettres, avaient succombé à l’attrait de Paris, mais il restait à Strasbourg une ambition louable de se distinguer de la grisaille monotone de la province française, et cela non seulement sur le plan universitaire; il s’y entretenait une vie musicale active (...). Cartan et moi n’étions pas (...) fermement résolus à nous implanter définitivement à Strasbourg (...); mais nous n’avions aucune démangeaison d’en sortir. Nos relations personnelles avec nos collègues plus anciens, Thiry, Cerf, Flamant, étaient excellentes et nous les trouvions toujours prêts à encourager et appuyer chaleureusement nos initiatives. Je fis un cours de la théorie des nombres algébriques; ce fut, je pense, le premier cours d’arithmétique qui eut été professé dans une université française depuis le début du siècle.<sup>82</sup> Sur l’affiche de la Faculté il devait figurer sous le titre « Arithmétique ». Le doyen jugea que cela sentait l’école primaire et ne répondait pas à l’idée qu’il se faisait de l’honneur de sa Faculté; nous changeâmes le titre (...) et il fut content. Il était

80 Catherine Goldstein, „La théorie des nombres en France dans l’entre-deux-guerres: De quelques effets de la Première Guerre mondiale“, in: *Revue d’histoire des sciences* 62/1, 2009, 143-175.

81 André Weil, *Souvenirs d’apprentissage*, Basel – Boston – Berlin 1991, p. 115f.

82 Die algebraische Zahlentheorie und ihre Weiterungen (Klassenkörpertheorie) hatte sich um die Jahrhundertwende als sehr aktive Disziplin, aber als eine Art deutsche Spezialität in der Reinen Mathematik etabliert und wurde erst von jungen Mathematikern wie Weil zwischen den beiden Weltkriegen nach Frankreich importiert, vgl. Catherine Goldstein, Norbert Schappacher, Joachim Schwermer, *The Shaping of Arithmetic*, Heidelberg u. a. 2007, sowie auch Goldstein (s. Anm. 80).

un spécialiste des tremblements de terre<sup>83</sup>; j'en étais mal vu parce qu'un jour il m'avait entendu demander à assez haute voix à un collègue : « En somme, qu'est-ce que c'est qu'un doyen ? ». Pour être allé faire une conférence à Hambourg en 1934 sans en avoir sollicité l'autorisation, il me fit adresser (...) un blâme officiel ; s'agissant d'un voyage à l'étranger, j'aurais dû demander la permission du ministère, qui aurait pris l'avis du Quai d'Orsay, qui aurait pris celui de l'ambassade à Berlin (...). Ce même doyen reprocha un jour à mon collègue Cerf de ne pas s'être muni d'une robe professorale pour je ne sais quelle cérémonie. « Je la porterai », dit Cerf, « quand le règlement sur le port de la robe sera appliqué ». – « Et quel est ce règlement ? » – « Ce règlement, qui date de Napoléon et n'a jamais été abrogé, prescrit que la robe sera portée par dessus l'habit à la française, avec culotte, bas de soie, et l'épée au côté ».“

André Weil gehörte zu einer neuen Generation junger Akademiker, die in den dreißiger Jahren die Weltkriegskämpfer ablösten. Sie waren kurz vor oder kurz nach der Jahrhundertwende geboren und hatten den Krieg als Jugendliche erlebt. Allerdings vollzog sich diese Verjüngung sprunghaft, denn die eigentlich zur Übernahme von Dozenturen (maître de conférences-Stellen) und Professuren anstehende Alterskohorte der etwa 1890/1895 Geborenen war durch den überaus hohen Blutzoll dezimiert worden, den die französische Akademikerschaft im Weltkrieg geleistet hatte, als ganze Jahrgänge der *École Normale Supérieure* an die Front geschickt wurden. Zum Eindruck, daß sich nun eine neue Generation an der *Université de Strasbourg* etablierte, trug zudem der bereits angesprochene Weggang etablierter Professoren bei, gerade wenn sie noch nicht der Emeritierung nahe waren wie etwa der 50jährige Marc Bloch, der 1936 an die Sorbonne wechselte. So sah diese neue Straßburger Akademikergeneration viele Kollegen an ihrer Seite, die eher vom 19. Jahrhundert geprägt waren und gegen die sie nun habituell und intellektuell aufbegehrten.

### Ergebnisse und Ausblick

1. Beide Universitätsgründungen wurden mit dem Vokabular des militärisch-politischen Feldes auf den Weg gebracht. Die Aufgabe, die neuen Gebiete mit Hilfe der Universität geistig zu gewinnen, war beiden gemein, doch die Bedingungen und die Ausrichtung jeweils unterschiedlich. Hatte die Gründung von 1872 der Stärkung des Deutschtums gegolten, so zielte diejenige von 1919 auf die *réintégration* in den französischen Staat. Darüber hinaus ergab sich an beiden Universitäten eine Eigendynamik dadurch, daß in beiden Fällen ein zahlenmäßig nicht unerheblicher Kreis von Intellektuellen sich in einer fremden Umgebung wiederfand: weitgehend auf sich selbst verwiesen und in den ersten Jahren mit reduzierter Zuhörerschaft angesichts der Sprachprobleme. In dieser Situation entwickelten sich in der *Kaiser-Wilhelms-Universität* und in der *Université de Strasbourg* Formen von Zusammenarbeit und Kolle-

83 Es handelt sich um Edmond Rothé, vgl. Marielle Cremer, « Géophysique et sismologie: le lien entre la science et l'industrie », in: Crawford, Olff-Nathan (s. Anm. 1), 209-214. Rothé, Cerf und andere fanden 1936 politisch im Front Populaire zusammen; Weil keineswegs.

gialität, die den Gründungen einen eigenen, teilweise gleichsam genossenschaftlichen Charakter gaben und sie dadurch von den etablierten Universitäten abhoben.<sup>84</sup>

2. Die jeweilige Grenzsituation der Stadt produzierte zwei Siegeruniversitäten verschiedener Nationalität, die gleichzeitig und dialektisch sowohl Modelle als auch Ausnahmen innerhalb ihrer jeweiligen nationalen Universitätslandschaft waren. Im Falle der *Université de Strasbourg* ist das besonders augenfällig: Vom wissenschaftlichen Anspruch her konnte sich die *Université de Strasbourg* 1919 sinnvollerweise innerhalb Frankreichs nur mit Paris und mit keinem anderen Universitätsstandort in Frankreich vergleichen. Dieser Vergleich war aber gleichzeitig absurd und nur durch sein negatives Spiegelbild in der Form von Strasbourg als Sprungbrett für eine Professur in Paris realisiert. In der Tat zeigt die Abwanderung vieler Straßburger Professoren zu Anfang der 1930er Jahre nicht nur die Entwicklung der politischen Lage im Elsass (insofern die Weggänge großenteils als Antwort darauf erfolgten), sondern markiert auch die Schwierigkeit, die *Université de Strasbourg* im historischen Rückblick einzuordnen: Handelte es sich bei der *Université de Strasbourg* um eine „université régionale“ (so Pfister, *Livret-guide* 1923, 2) oder um einen internationalen Leuchtturm? Jeder Betrachter bringt hier seine eigene Sicht ein.

## Anhang

Institute der *Faculté des Lettres* der *Université de Strasbourg* und ihre Vorgänger in der *Philosophischen Fakultät* der *Kaiser-Wilhelms-Universität*:  
Disziplinen und personelle Ausstattung

Als Grundlage der folgenden Übersicht dienten das „Personalverzeichnis im Sommerhalbjahr 1918“ der *Kaiser-Wilhelms-Universität* und der *Livret guide de l'étudiant des Studienjahrs 1923/24*, der als *Supplément* zum *Bulletin de la Faculté des Lettres* veröffentlicht wurde.

<i>Université de Strasbourg</i> (1923)	Personelle Ausstattung (chaires / enseignements)	<i>Kaiser-Wilhelms-Universität</i> (1918) mit Nr. des Vorlesungsverzeichnisses	Personelle Ausstattung
Institut de Philosophie	– Philosophie générale – Histoire de la philosophie – Psychologie – Sociologie et pédagogie	Philosophisches Seminar (22)	2 Professoren
Institut de Psychologie	Psychologie <sup>85</sup>	Psychologisches Institut (23)	1 Professur

<sup>84</sup> Vgl. auch die Forschungen von Jean-Luc Pinol zu den Wohnverhältnissen der Straßburger Professoren: « Itinéraires résidentiels des universitaires strasbourgeois », in: *Les annales de la recherche urbaine* 62-63, juin 1994; und: « Mesurer les mobilités urbaines. Strasbourg 1870-1940: trajectoires individuelles et espace urbain », in: *Enquête* 4/1996, 93-106.

<sup>85</sup> Das Fach Psychologie war sowohl Bestandteil des *Institut de Philosophie* als auch selbständiges Institut mit Räumen im Hôpital Gaujot.

<i>Universität de Strasbourg</i> (1923)	Personelle Ausstattung (chaires / enseignements)	<i>Kaiser-Wilhelms-Universität</i> (1918) mit Nr. des Vorlesungsverzeichnisses	Personelle Ausstattung
Institut de langues et civilisations de l'Orient	[Directeur d'études: Syvlain Lévi, Collège de France] – Assyriologie et Hébreu – Egyptologie – Arabe et Turc – Sanscrit – Arménien et Persan	– Orientalisches Seminar (36) – Aegyptologisches Institut (33) – Institut für Sanskrit-philologie (34) – Institut für indogermanische Sprachwissenschaft (35)	je 1 Professur
Institut de linguistique générale et de grammaire comparée	1 professeur	–	–
Institut de Philologie classique	– Langues et Littérature grecques – Papyrologie – Langues et Littérature latines	Philologisches Seminar (24)	2 Professoren, 1 Assistent, 1 Sprachlehrer
Institut de langue et littérature françaises	– Ancien français et Provençal – Histoire de la langue française – Histoire de la littérature du moyen âge et de la Renaissance – Histoire de la littérature française classique – Histoire de la littérature et de la civilisation françaises modernes	Seminar für romanische Sprachkunde (27)	1 Professor, 1 Lektor
Institut de langue et littérature allemandes	– Philologie allemande et dialectologie alsacienne – Littérature allemande du moyen âge – Littérature allemande moderne – Civilisation allemande – Langue allemande	Seminar für deutsche Philologie (26)	2 Professoren
Institut de langue et littérature anglaises	– Philologie anglo-saxonne – Littérature anglaise – Langue anglaise	Seminar für englische Sprachkunde (28)	1 Professor, 1 Lektor
Institut de langue et littérature italiennes et espagnoles	– Langue et littérature italiennes – Langue et littérature espagnoles	–	1 Lektor für Italienisch
Institut de langue et littérature slaves	1 professeur, 1 lecteur	–	–
Institut de littérature comparée	1 professeur	–	–
Institut d'archéologie	1 professeur	Institut für Kunstarchäologie (31)	1 Professor
Institut d'histoire ancienne	– Histoire des peuples de l'Orient et histoire grecque – Histoire romaine	Institut für Altertumswissenschaft (25)	2 Professoren
Institut d'antiquités nationales et rhénanes	1 professeur	–	–
Institut d'histoire du moyen âge	2 professeurs	Seminar für Geschichte des Mittelalters und für historische Hilfswissenschaften (29)	1 Professor
Institut d'histoire moderne	1 professeur	Seminar für neuere Geschichte (30)	2 Professoren
Institut d'histoire contemporaine	1 professeur		
Institut d'histoire d'Alsace	2 professeurs	–	–
Institut d'histoire des religions	1 professeur	–	–

<i>Universität de Strasbourg</i> (1923)	Personelle Ausstattung (chaires / enseignements)	<i>Kaiser-Wilhelms-Universität</i> (1918) mit Nr. des Vorlesungsverzeichnisses	Personelle Ausstattung
Institut d'histoire de l'art	1 professeur	Institut für Kunstgeschichte und altchristliche Archäologie (32)	1 Professor, 1 Assistent
Institut d'histoire de la musique	1 professeur	– (kein Institut)	1 Professor für Musikwissenschaft
Institut de géographie	1 professeur	Geographisches Seminar (37)	1 Professur
Centre d'études germanique de Mayence	sous le patronage de l'Université de Strasbourg	–	–

### Abstract

Two victories resulting in two universities, of different nationality and language, but in the same city of Strasbourg, even in the same buildings: this is the rather exceptional constellation addressed in the present article, confronting the *Kaiser-Wilhelms-Universität* founded after the German annexation of Alsace in 1871 with the French *Université de Strasbourg* that was newly installed after World War I. Referring to existing literature as well as preliminary results of ongoing research, the initial founding periods of both universities are highlighted from different points of view, such as language issues, the situation near the respective national border, regional alsatian agenda, religious peculiarities, national(istic) discourses, claims to being a model university, etc. Several disciplinary specificities are mentioned. They characterize both universities, esp. in their beginnings, and are often related to the unusually young and competent professorial staff that was selected to give life to these prestigious national institutions. Their attitudes with respect to the preceding war and victory, which had cradled the universities, deserve particular attention; they determined their agenda, from questions of teaching all the way to research goals and practice.